Jubiläum
30 Jahre AHSGA

Fachstelle für Aids- und Sexualfragen

Prävention, Beratung, Information, Unterstützung

ahsga
Fachstelle für Aids- und Sexualfragen

Geleitwort Hanspeter Niggli, aktueller Präsident und Mitgründer ..... S. 3 – 4

Box: Aufklärung und Moralvorstellungen ..... S. 6

Box: Der Weg zu einer neuen Drogenpolitik ..... S. 7

Box: Lagebeurteilung durch das Gesundheitsdepartement ..... S. 7

Box: Sturm gegen die Flashbox ..... S. 9

Interview Willy Müller, erster Präsident und Mitgründer..... S. 9 – 10

Box: Nicht rekonstruierbare Gründungssitzung ..... S. 10

Box: Neuer Aufklärungscomic ..... S. 11

Box: Das Methadonprogramm läuft an ..... S. 12

Interview Stefan M. Seydel, früher Mitarbeiter..... S. 13 – 14

Interview Irma Graf, ehemalige Präsidentin ..... S. 16 – 18

Box: Verirrungen ..... S. 18

Box: Wissen ist nicht selbstverständlich ..... S. 19

Interview Pietro Vernazza, ehemaliger Präsident ..... S. 21 – 23

Box: Hunderte von Zuhörer_innen ..... S. 24

Interview Johannes Schläpfer, ehemaliger Geschäftsleiter..... S. 25 – 27

Box: «Es war mir eine Lehre» ..... S. 28 – 29

Box: Kritik an der Aufteilung ..... S. 31

Box: Kampagne gegen den Lehrplan 21 ..... S. 31

Box: Pius Widmer zieht Bilanz ..... S. 32

Interview Myshelle Baeriswyl, aktuelle Geschäftsleiterin ..... S. 33 – 36

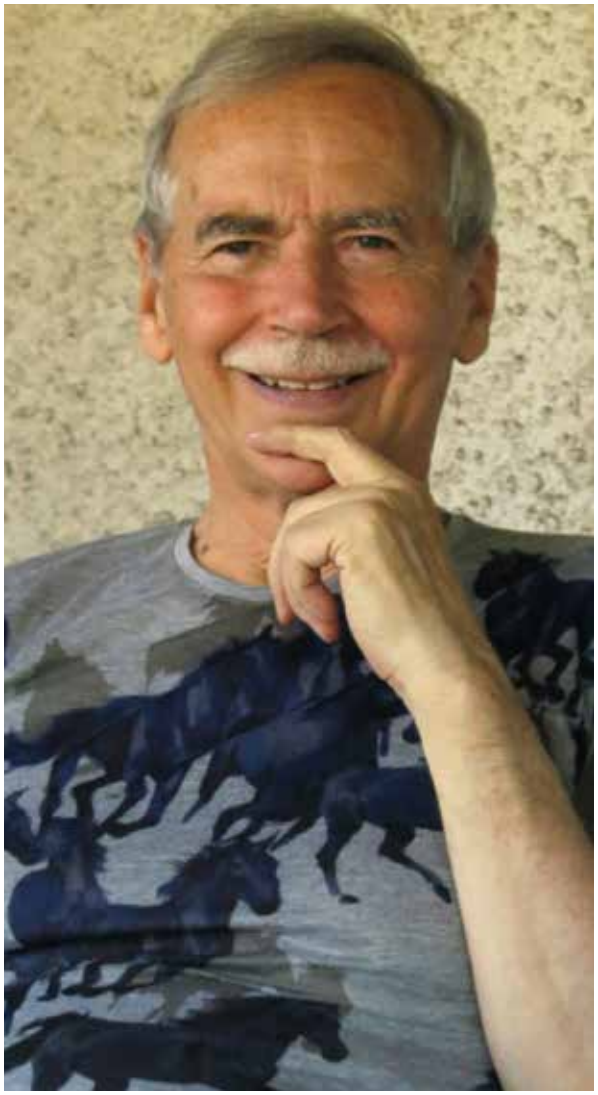
Box: Aids-Hilfen im Wandel ..... S. 38

Impressum ..... S. 39

Ich staune schon, 30 Jahre Aids-Hilfe St.Gallen-Appenzell und ich bin seit Beginn dabei als eines der Gründungsmitglieder. Das konnte ich mir damals nicht vorstellen, als wir uns im November 1985 trafen, um dieses unser «Kind», die lokale Aids-Hilfe, aus der Taufe zu heben.
Anlässlich einer Diskussion zu unserem 30-jährigen Bestehen haben wir festgestellt, dass wenig oder gar nichts über die Geschichte, vor allem des Beginns, der «Aids-Hilfe St.Gallen-Appenzell» bekannt ist. Aus diesem Grunde hat der Vorstand beschlossen, diese aufzuarbeiten und in der vorliegenden Broschüre «30 Jahre Aids-Hilfe St.Gallen-Appenzell» festzuhalten.

Dafür habe ich mich als Gründungmitglied stark engagiert. Mit René Hornung haben wir einen erfahrenen und mit der Materie vertrauten Journalisten engagiert, um die Fakten zu recherchieren, das Material in die richtige Form zu bringen und mit Interviews zu bereichern. Das vorliegende Resultat hat mich selbst überrascht. So viele Fakten, Ereignisse und Einsätze sind dabei wieder ans Licht gekommen. Ich habe gestaunt, was wir alles in diesen 30 Jahren geleistet und erreicht haben, was alles entschieden und durchgeführt wurde. Ich darf ruhig sagen: ich bin stolz!
Zu Beginn war alles so unbekannt und bedrohlich, und man wusste wenig über die Ursache, die Verbreitung sowie zur Prävention dieser Krankheit. Zuerst waren es hauptsächlich homosexuelle Männer, die von Aids betroffen waren. Das hat sich aber nur allzu bald relativiert und der Personenkreis erweiterte sich rasant. So war es nicht erstaunlich, dass sich die Gründungsmitglieder aus Kreisen der Betroffenen rekrutierten. Wie das Ganze anpacken, was ist zu tun? Fragen, zu denen wir erst wenig wussten, und uns die Grundlagen, Bedürfnisse erarbeiten mussten. Wir waren nicht allein, wir konnten uns auf die kurz zuvor gegründete Aids-Hilfe Schweiz stützen.

So arbeiteten wir die erste Zeit alle auf freiwilliger Basis und gaben unser Bestes. Der Kanton St. Gallen erteilte uns quasi die Aufgabe, uns um die Problematik Aids zu kümmern und stellte uns dafür einen gewissen Betrag zur Verfügung. Damit konnten wir im Herbst 1987 ein kleines Begegnungszentrum anmieten, für unsere Vereinsbelange wie auch für Betroffene. Der Kontakt



mit dem Kantonsspital St. Gallen wurde angestossen und die Zusammenarbeit mit dem Präventivmediziner des Kantons institutionalisiert. Damit einher ging auch eine 50 %-Anstellung für die Geschäftsführung, die nach einem Jahr auf 80 % erweitert wurde. Bereits zu Beginn des Jahres 1988 arbeiteten zwei weitere Mitarbeitende teilzeitlich auf der neuen Geschäftsstelle in neuen Räumlichkeiten im Herzen der Stadt. Dies alles noch auf gänzlich freiwilliger Basis.

Mitte 1990 entschloss sich der Vorstand, den ganzen Verein auf professionelle Füsse zu stellen. Es gab darüber einige Auseinandersetzungen, doch im Grossen und Ganzen darf ich als damaliger Präsident festhalten, dass wir mit dieser klaren Linie und den entsprechenden Entscheiden einen

problemlosen Übergang schaffen konnten. Ein neuer Geschäftsführer wurde eingestellt und zugleich bezogen wir unsere Büros an der Tellstrasse 4, wo wir auch heute noch sind. Der Kanton zog mit und stellte uns zur Bewältigung unserer Arbeit einen Betrag von 330'000 Franken zur Verfügung. Während all diesen, aber auch noch in den folgenden Jahren, versuchten wir unsere Botschaften durch Benefizveranstaltungen weitherum bekannt zu machen und damit auch die Finanzlage ein wenig aufzubessern

Ab 2004 wurde die Zusammenarbeit mit den Kantonen noch professioneller. Es wurde in den Leistungsvereinbarungen festgehalten, welche Aufgaben wir für die Kantone zu erbringen haben und dafür entschädigt werden. Für die restlichen Präventionsaufgaben (Schulen/Migration/MSM) sowie die Führung der Geschäftsstelle mussten wir selbst die Finanzen aufbringen.
Ein weiterer Markstein war unser Einsatz mit dem Projekt «Skorpion» (Spritzenabgabe) für den Kanton in den Jahren 1991 bis 1992. Es erforderte unseren ganzen Einsatz bis an die Schmerzgrenze. Doch wir waren auch hier erfolgreich.
1992 starteten wir unseren «Aids-Dialog» als Dokumentation der allgemeinen und speziellen Situation rund um Aids. Es war und ist die einzige Dokumentation dieser Art im Aids-Bereich. Nach 20 Jahren mussten wir aus Kostengründen auf eine elektronische Version umstellen, aber es gibt ihn noch heute als Dialog Blog. Seit 2011 haben wir eine neue Homepage und sind seit 2013 auch auf Facebook anzutreffen.
Wir haben in Aids-Fragen gesamtschweizerisch oft eine Führungsrolle innegehabt: Schon früh haben wir erkannt, dass eine erfolgreiche HIV-Prävention bei den Jungen in den Schulen eine Notwendigkeit ist. Dazu mussten wir umfangreiches sexualpädagogisches Lehrmaterial selbst erarbeiten und finanzieren. Dieses ist bis heute gefragt.
Im Schwulen- bzw. MSM-Bereich (eine der hauptgefährdeten Gruppen) ist es für uns «auf dem Lande» nicht einfach an die Leute heranzukommen. Wir erachten aber diesbezügliche Präventionsarbeit als sehr wichtig. Aus diesem Grunde haben wir unser Engagement seit 2014 verstärkt und die MSM-Stelle auf 50 % aufgestockt.
Annähernd 20 Jahre lang haben wir ein Vorstandsmitglied in den Vorstand der Aids-Hilfe Schweiz delegiert. So haben wir auch gesamtschweizerisch unseren Beitrag geleistet.
Im Jahre 2013 wurde durch die Pensionierung des Geschäftsführers eine neue Geschäftsleiterin eingestellt. Die Geschäftsstelle ist nun mit 385 Stellenprozenten und sechs fest Angestellten gut besetzt – dazu kommen viele externe Projektmitarbeitende.

Die Situation um Aids verbesserte sich. Durch unsere Präventionsveranstaltungen sahen wir, dass wir unseren Arbeitsbereich erweitern mussten. Aus diesem Grunde haben wir uns 2001 entschlossen, unsere Arbeit um «Sexual Health», um sexuelle Gesundheit zu erweitern. Damit sind wir bestens gerüstet für die kommenden Jahre.

Hanspeter Niggli, Präsident

1985
Gründung der Aids-Hilfe
HIV und Aids sind in den Medien schon sehr präsent, der Spiegel veröffentlichte 1983 eine Titelgeschichte über die «Tödliche Seuche». Überall herrscht noch grosse Unsicherheit. Wie kann man sich anstecken? Wer ist gefährdet? Im Kantonsspital St. Gallen werden die ersten Patienten behandelt. Klar ist allen: viele werden sterben.
Nachdem in der Homosexuellen Arbeitsgruppe erste Mitglieder von HIV-Positiven und Aids-Betroffenen erfahren haben, wird das Thema virulent. Der aus der Ostschweiz stammende Hans-Jörg Nüesch (†), der bereits für die Aids-Hilfe in Bern tätig war, Willi Müller, beruflich in der St. Galler Drogenhilfe engagiert, und Hanspeter Niggli gründen zusammen mit ein paar Bekannten die Aids-Hilfe (siehe Interview). Sie halten sich an einen Aufruf der erst kurz zuvor entstandenen Aids-Hilfe Schweiz, solche regionale Gruppen zu gründen. Am 15. November 1985 trafen sie sich – so die Erinnerung von AHSGA-Präsident Hanspeter Niggli – im Restaurant «Schwarzer Engel» in St. Gallen. Ob der Ort stimmt oder ob es nicht ein privates Wohnzimmer war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

1986
Freiwilligenarbeit
Seit Februar funktioniert die Telefonberatung jeweils am Dienstagabend, die von einer Gruppe von Freiwilligen betrieben wird. Ein erster Treffpunkt für Betroffene wird eingerichtet und auch die direkte Betreuung und Beratung wird aufgenommen. Als Logo übernimmt die Aids-Hilfe St. Gallen das Vorbild der Schweizer Dachorganisation.
Das Bewusstsein, dass zu jener Zeit jede Neuinfektion einen Todesfall bedeutete, veranlasste das Gesundheits- und Erziehungsdepartement, flächendeckende obligatorische Orientierungsveranstaltungen durchzuführen: Kein Kind soll sich später aus Unwissenheit anstecken. Deshalb kommen Anfragen von Schulen: «Das Informationsbedürfnis ‹aus erster Hand› ist gross», vermerkt der Jahresbericht.
In der Grabenhalle findet ein erstes Benefizkonzert statt, zwei Gruppen treten ohne Gage auf. Es wird ein Nothilfefonds geführt. Geld ist aber knapp und die Aids-Hilfe Schweiz schiesst Mittel vor. Der Kanton St. Gallen wird um Beiträge angegangen. Der Verein ist noch klein: Gerade einmal 11 Mitglieder sind es Ende 1986.

1987
Open-Air und SJW-Heft
Die grosse lokale Aufklärungskampagne wird vorbereitet: Am Open Air 1987 sind Aids-Hilfe und Drogenberatung mit einem gemeinsamen Zelt auf dem Platz. «Für uns war es Neuland», steht im Auswertungsbericht. Man will vor allem die Drogenabhängigen dazu bringen, nur saubere Spritzen zu verwenden, denn dieser Infektionsweg stellt sich als gravierendes Problem heraus – gerade auch in der Kleinstadt, wo mehr Drogenabhängige als Homosexuelle unter den Betroffenen zu finden sind. Am Open Air gibt es eine Spritzentausch-Aktion und es wird genau nachgezählt: 38 Spritzen werden abgegeben, 26 zurückgebracht. Häufiger werden Präservative verteilt: 259 Stück. Mit 262 Personen haben Drogenberatung und Aids-Hilfe Kontakt und im Bericht über die Aktion wird festgestellt, dass viele Jugendliche aus der Schule doch schon recht viel rund um HIV und Aids wissen.
Seit diesem ersten Versuch ist die AHSGA Jahr für Jahr am St. Galler Open Air präsent. Die verteilten Präservative werden längst nicht mehr akribisch nachgezählt – in den Folgejahren waren es über 10'000.
Dank eines Sofortbeitrags über 25'000 Franken, den die St. Galler Regierung dem Lotteriefonds entnimmt, kann die Infrastruktur verbessert werden: Ein kleines Büro – eine ehemalige Waschküche – wird an der Felsenstrasse 68 angemietet. Auch Appenzell-Ausserrhoden steuert 5000 Franken an den Betrieb bei – obwohl in Ausserrhoden noch kein Aids-Fall bekannt ist. Damit heisst der Verein ab jetzt «Aids-Hilfe St. Gallen Appenzell». Regelmässige Beiträge zahlen die beiden Appenzell aber erst ab 1992. Im März wird in der Grabenhalle ein Film zu Homosexualität und Aids gezeigt.
Ab September arbeitet die Mitgründerin Sonja Chiozza (damals Sonja Harlander) allein und in Teilzeit auf der Geschäftsstelle. Zusammen mit Vereinsmitgliedern ist sie im ganzen Kanton unterwegs und klärt auf: in Schulen, im Frauenhaus, in Kirchgemeinden, an Lehrerfortbildungen und in der Strafanstalt. Es gibt bereits erste regelmässige Absprachen mit dem Gesundheitsdepartement.
Die Telefonberatung wird auf vier Vormittage ausgebaut, zu persönlichen Gesprächen will man im unwirtlichen Büro aber niemanden empfangen.
Parallel zu den Aufklärungsbemühungen der Aids-Hilfe richtet auch das Kantonsspital eine eigene Aids-Sprechstunde ein. Der Assistenzarzt Pietro Vernazza betreut sie. Rasch wird die Zusammenarbeit zwischen Spital, kantonalem Gesundheitsde-

«Die Gesundheitspolitiker_innen fordern deshalb viel mehr Aufklärung und für die Drogenabhängigen einen leichten Zugang zu sauberen Spritzen – auch in Gefängnissen.»

partement – insbesondere dem Präventivmediziner François van der Linde – und der Aids-Hilfe intensiver. Man befürchtet stark steigende Fallzahlen. Die Gesundheitspolitiker_innen fordern deshalb viel mehr Aufklärung und für die Drogenabhängigen einen leichten Zugang zu sauberen Spritzen – auch in Gefängnissen. Im Kantonsrat kommt das Thema auf den Tisch. Die Regierung schliesst aber eine Abgabe von sterilen Spritzen in Gefängnissen aus.

Aufklärung und Moralvorstellungen
Die Diskussionen um mehr Aufklärung rufen vor allem freikirchliche Kreise auf den Plan. Ab September 1987 kämpft die EVP St. Gallen gegen das SJW-Heft mit dem Titel «Aids – ich doch nicht». In einer konzertierten Aktion werden Dutzende von Anzeigen dagegen eingereicht: das Heft sei eine unzüchtige Veröffentlichung. Die Klagen lösen einen grossen Medienwirbel aus. Die Bezirksanwaltschaft Zürich tritt dann aber auf die Anzeigen nicht ein und die EVP muss sich sagen lassen, sie betreibe hier nur Wahlkampf. Das «St. Galler Tagblatt» arrangiert ein Gespräch mit Kurt Spiess, dem Prediger der freien evangelischen Gemeinde, und mit dem Präsidenten der Aids-Hilfe St. Gallen, Willi Müller, der beruflich für die Drogenberatung tätig war. Die Zeitungsseite zeigt, wie weit die Positionen auseinander lagen.
Die vielen Medienberichte des von St. Gallen aus bekämpften SJW-Heftes erreichten vor allem eines: Die gesamte Auflage von 50'000 Exemplaren ist ausverkauft – etwas, was zuvor bei keinem anderen SJW-Heft der Fall war. Für einen ähnlichen Effekt sorgen die gleichen freikirchlichen Kreise auch sechs Jahre später noch einmal, als sie ein Aufklärungslehrmittel attackierten, das die AHSGA entwickelte. Auch diese Kontroverse sorgte für die weite Verbreitung der Materialien an Schulen.

1988
Mehr Infos und mehr Geld
Der erste Welt-Aids-Tag findet statt. Im St. Galler Kantonsspital nehmen 510 Ärzte an einer Fachtagung teil, um sich über den aktuellen Stand der Medizin zu informieren. Der Ansturm war so gross, dass die Veranstaltung doppelt stattfinden musste. Medikamente wie AZT erweisen sich aber schon bald als nicht sehr wirkungsvoll.
Nach der Information für die Fachleute folgt die öffentliche Ankündigung der Aids-Sprechstunde am Spital. Man könne sich telefonisch und anonym beraten lassen, heisst es ausdrücklich im Aufruf. Für die Aids-Hilfe ist diese Sprechstunde eine wichtige Ergänzung und Entlastung.
Die weiter steigende Zahl an Patienten bringt mehr Arbeit mit sich. Es braucht mehr Stellen und mehr Geld. Fürs kommende 1989 hat die Regierung als Beitrag an die Aids-Hilfe 80'000 Franken budgetiert. Der damaligen SP-Kantonsrätin Kathrin Hilber reicht das bei weitem nicht. Sie beantragt im Herbst in der Budgetberatung 150'000 Franken, kommt damit aber nicht durch. Kathrin Hilber beantragt die markante Erhöhung deshalb, weil die Gemeinden, die ihrerseits Beiträge an die AHSGA zahlen sollten, die Mittel oft nicht freigeben. Flawil ist eine dieser Gemeinden, die «klemmt». Dort beruft man sich auf die Toggenburgische Gemeindammännervereinigung. Die wehrt sich grundsätzlich gegen Gemeindebeiträge, denn Aids-Aufklärung sei vom Kanton zu finanzieren. Über einen Nachtragskredit bekommt die Aids-Hilfe dann doch noch 20'000 zusätzlich. Zur Eigenfinanzierung trägt ein Benefizkonzert mit Peter Waters bei.
Neben der Suche nach Geld kümmert sich die AHSGA weiter um Aufklärung. Der Jahresbericht führt fast sechzig Anlässe auf, an denen die Geschäftsleiterin oder die im Laufe des Jahres neu dazugekommenen Mitarbeitenden, Stefan Chiozza (heute im Ausserrhoder Bildungsdepartement zuständig für Schulqualität und Schulinformatik) und Riccarda Jenny teilnehmen. Seit Februar verfügt die AHSGA über ein deutlich komfortableres Büro an der Adlergasse 4, gegenüber des Broderbrunnens.
Immer häufiger hört man auf der Geschäftsstelle und in den Medien von Fällen der Ausgrenzung und Diskriminierung und die Zahl der Aids-Fälle nimmt weiter stark zu. Im Laufe des Jahres erscheint – in Zusammenarbeit mit dem St. Galler Gesundheitsdepartement – eine Broschüre im A5-Format mit einem auffälligen silbernen Umschlag.
Die AHSGA ist nicht nur weiterhin am Open Air präsent. Während drei Olma-Tagen steht auch der Aids-Bus in der Stadt. In den drei Tagen wurden 4000 Kondome verteilt.
Im Dezember finden die Aids-Tage statt, die auch eine Benefizveranstaltung sind. Mit einer Ausstellung, Konzerten und Lesungen. Eröffnet werden diese Aids-Tage auf der Strasse, vor dem Amtshaus in der Marktgasse. Die für Gesundheit zuständigen Regierungsräte aus St. Gallen und Ausserrhoden und ein St .Galler Stadtrat mahnten zur Solidarität und wenden sich gegen Ausgrenzungstendenzen. «Sonst würden wir, die Gesunden, zum Risiko für die Betroffenen», wie damals dieser Appell in der

Zeitung wiedergegeben wurde. Ein Risiko, sich im Umgang mit Betroffenen anzustecken, gebe es hingegen praktisch nicht: «Aids holt man sich.» Das sagt auch die inzwischen vom kantonalen Gesundheitsdepartement eingesetzte Aids-Kommission, in der die AHSGA mitarbeitet.

Der Weg zu einer neuen Drogenpolitik
Die Aids-Hilfe ist vor allem Multiplikatorin und plädiert für einen neuen Weg in der Drogenpolitik. Man ist zum Beispiel an einer Tagung der Frauenzentrale des Kantons St. Gallen präsent. Dort wird bekannt, dass inzwischen im Kanton St. Gallen pro Monat zwischen 5000 und 6000 saubere Spritzen abgegeben werden. Die Entsorgung bliebe aber ein Problem, weil die Szene sich nur an informellen Orten treffe und die Drogenabhängigen ständig auf der Flucht vor der Polizei seien.
Es sind die Zeiten, wo über eine medizinisch-soziale Anlaufstelle für Fixer diskutiert wird, denn das «Bienenhüsli» am Platztor wird abgebrochen. Eigentliche «Fixerstübli» könne man «aus juristischen Gründen nicht tolerieren», sagt der zuständige Regierungsrat. Wichtig sei aber, dass Betroffene nicht ausgegrenzt werden. Für diesen Appell gibt es gute Gründe. In den Zeitungen kursieren Stories über geplante Tätowierungen oder zumindest über ein zentrales Register der HIV-Positiven. Auch Zwangstests wurden gefordert. Dass St. Gallen von solchen Zwangsmassnahmen nichts halte, hatte der damalige Präventivmediziner François van der Linde unter anderem auch in einem Referat vor Fürsorgern betont.

1989
Mehr Ansteckungen unter Heterosexuellen
«Nach der Beantwortung von mittlerweile Hunderten von Anrufen auf das Beratungstelefon und ebenso vielen Präventionseinsätzen wird immer klarer, woran es liegt, dass die HIV-Prävention in der Praxis nicht vom Fleck kommt: an der «Diskrepanz zwischen der gesellschaftlich vorgegebenen Moralvorstellung und der persönlich praktizierten Realität. Sie klafft so weit auseinander, dass vielen die Sprache wegbleibt.» Dies schreibt die Geschäftsführerin in der Einleitung zum Jahresbericht 1989. Und weiter: «Es zeigt sich immer wieder, dass die Leute über das Grundwissen der Ansteckungswege und -risiken verfügen, dass sie in konkreten Riskosituationen aber nicht in der Lage sind, diese als solche zu erkennen und sich entsprechend zu verhalten.»
In den Zeitungen und am Radio ist die AHSGA inzwischen oft präsent. Die intern schon früher geführte Diskussion um ein Wohnheim für Aids-Patienten nach dem Vorbild des Zürcher Lighthouse findet in den Zeitungen Niederschlag. Pietro Vernazza von der Aids-Sprechstunde am Kantonsspital fordert eine solche Einrichtung ausdrücklich.
Inzwischen haben auch die katholische und die evangelische Kirche eine ökumenische Kommission zu Aids-Fragen eingesetzt. Die Kirchen wollen Betroffenen einen Treffpunkt zur Verfügung stellen. Die AHSGA selbst begleitet schon zwei Betroffenengruppen.
Waren in der Ostschweiz bisher vor allem Drogenkonsument_innen infiziert, registriert man 1989 mehr Infektionen über heterosexuellen Geschlechtsverkehr. Oft seien es Freier, die sich bei Frauen angesteckt haben, bei Frauen, die sich ihr Geld auf dem Drogenstrich verdienen müssen. Die Zahl der Neuinfektionen unter Homosexuellen beginnt sich zu stabilisieren und die Fixer sind mit dem Spritzentausch untereinander vorsichtiger geworden.
Und weil die Aufgaben der AHSGA weiter zunehmen, braucht sie auch mehr Geld. Diesmal gelingt SP-Kantonsrätin Kathrin Hilber in der Budgetdebatte der «grosse Coup». Statt wie im laufenden Jahr noch 200'000 Franken wird auf ihren Antrag hin der Kantonsbeitrag für 1990 auf 320'000 Franken heraufgesetzt.

Lagebeurteilung durch das Gesundheitsdepartement
Im Frühling 1989 treffen sich die verschiedenen Fachleute im Kanton St. Gallen zu einem Aids-Seminar. Das Resultat der Veranstaltung ist ein knapp 60seitiger Bericht, der fast ein Jahr später erst erscheint, im Januar 1990. Darin wird der AHSGA eine «besondere Rolle» zugeschrieben. Man wolle Massnahmen, die besser durch eine private Institution verwirklich werden können, der Aids-Hilfe übertragen, insbesondere Aktionen in der Drogenszene, bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie bei der Begleitung von HIV-Positiven und Aidskranken. «Eine nichtstaatliche Stelle, die Präventionsarbeit mit staatlichen Mitteln betreibt – das war in der Schweiz damals ziemlich einmalig», stellt der damalige Präventivmediziner François van der Linde im Rückblick fest.

Abb. 1: AHSGA an der Tellstrasse 4

1990
Professionalisierung
1990 ist das Jahr des «grossen Wechsels», wie es AHSGA-Präsident Hanspeter Niggli im Jahresbericht bezeichnet. Wechsel bedeutet: Neue Büros an der Tellstrasse 4 (vgl. Abb. 1) und ab Mitte Jahr Johannes Schläpfer als Geschäftsführer. Der Vorstand will professionellere Strukturen, das wiederum will die bestehende Geschäftsleitung nicht. So kommt es zum personellen Wechsel. Johannes Schläpfer macht sich daran, ein neues Leitbild auszuarbeiten, das er im Frühling 1991 vorlegt.
Ein neues Thema wird virulent: Wie gefährlich sind herumliegende Spritzen für Kinder? Pietro Vernazza erklärt an einer Veranstaltung – über die auch Zeitungen berichten – wo die Gefahren liegen.
Die AHSGA ist inzwischen noch häufiger in Schulen unterwegs, verteilt an der Fasnacht wieder Präservative.

1991
Projekt «Skorpion»
Das Leitbild der AHSGA – es wird später in jährlich stattfindenden Vorstandsretraiten diskutiert – geht von einer tödlich verlaufenden Krankheit aus. Sie geht nicht nur mit körperlichem Leiden einher, sie verursacht auch seelische und psychische Krisen. Den Betroffenen bietet das «Kafi Funkä» zweimal pro Monat einen Treffpunkt, den die AHSGA mitbetreut. Eine Selbsthilfegruppe gibt es allerdings schon seit 1986. Die Adresse des neuen Treffpunkts wird nur auf Nachfrage hin bekannt gegeben, die Stigmatisierung der Betroffenen ist zu gross. 1991 geht man davon aus, dass in der Region St. Gallen rund 400 Menschen direkt oder indirekt von Aids betroffen seien, die Mehrzahl waren Drogenabhängige.
Die Geschäftsstelle wird weiter verstärkt. Ab August arbeiten Pius Widmer als Präventionsfachmann und Charlotte Kirchhoff als Beraterin mit. Stefan Seydel, der noch im alten Team begonnen hatte, ist für den Bereich Sucht und Drogen zuständig. Auch die Stellen im Sekretariat werden aufgestockt.
Besonders herausgefordert ist die AHSGA auf dem Feld der Drogen. Die St. Galler Bevölkerung lehnt den Betrieb eines Drogenambulatoriums an der Steinachstrasse als Nachfolge-Institution des «Bienenhüsli» ab. Als dieses abgebrochen wird, verlagert sich die Szene zuerst unters Waaghaus und in den Stadtpark – später auf den Schellenacker. Im Sinne einer Notfallübung springt die AHSGA ein und lanciert das Projekt «Skorpion» und verteilt saubere Spritzen. Zuerst aus einem Bus heraus, später wird ein Container aufgestellt. «Skorpion» beansprucht die AHSGA bis an die Grenzen. Gleichzeitig wird in der Öffentlichkeit immer noch darüber diskutiert, wie man mit Drogenabhängigen umgehen soll: Wie viel Hilfe zur Suchtbefriedigung darf eigentlich toleriert werden?

Abb. 2: Flash-Box

Damit saubere Spritzen überall im Kanton erhältlich sind und nicht nur in der Stadt St. Gallen, entwickelt AHSGA-Mitarbeiter Stefan M. Seydel die «Flash-Box» (vgl. Abb. 2). 5000 Zigarettenschachtel grosse Päcklein werden in einem Versuch durch die AHSGA in den Regionen verteilt. Apotheken, Drogerien, Sanitätsgeschäfte, Beratungsstellen etc. sollen die Box für einen bescheidenen Preis verkaufen. Ihr Inhalt: zwei Spritzen, eine Ersatznadel, Tupfer, Ascorbinsäure, Präservativ und Infos. Der Versuch läuft in Wil, Rorschach, Heerbrugg, Buchs und Rapperswil/Jona. Und auch er ruft die Gegner auf den Plan. Inzwischen nimmt die Zahl der Betroffenen weiter zu. Die HIV-Sprechstunde am Kantonsspital berät und behandelt bis Ende 1991 insgesamt 310 Personen. Die AHSGA tourt weiter durch die Schulen und ist am Open Air präsent. Die Zahl der verteilten Präservative ist explodiert: Über 10'000 seien es, notiert der Jahresbericht.

Willi Müller: «Es war uns klar, dass wir etwas unternehmen mussten.»

Einer der Gründer und erster Präsident der AHSGA war Willi Müller. Damals Mitarbeiter der Drogenhilfe St. Gallen, setzte er sich für mehr Informationen rund um HIV und Aids und gegen die Diskriminierung der Betroffenen ein.

Willi Müller, welches war Ihre Motivation, sich in der Aids-Hilfe zu engagieren?
Ich war tief erschrocken, dass da eine mysteriöse Krankheit aufkam, die – so konnte man in Berichten aus Amerika lesen – offensichtlich Schwule betraf. Mitten in meine persönliche Emanzipation hinein, mit der ich ziemlich lange gerungen hatte, las und hörte ich diese grauenhaft moralischen Berichte. Aids sei eine Antwort auf das sündige Leben, ein Zeichen gegen das Böse, eine Strafe Gottes. Das war ein unglaublicher Hammer. Das hat mich aufgeschreckt.

Waren da viele Gleichgesinnte, die dann die Aids-Hilfe gründeten?
Wir waren eine ganz kleine Gruppe, fünf Leute, wenn ich mich richtig erinnere. Allen ging es gleich, alle hatten auch Angst vor dem, was auf uns zukommen könnte. Wir sahen Aids als Bedrohung, denn die Medizin war damals ja noch völlig ratlos. Noch wusste man nicht, wie man sich ansteckt. Da gab es Berichte, man dürfe nicht aus dem gleichen Glas trinken und ähnliches.

Was tat die Gruppe in diesen Anfangszeiten?
Wir wollten vor allem möglichst schnell zu besseren und mehr Informationen kommen. Wir wussten aber nicht so genau, was wir tun sollten und konnten. Aber es war uns klar, dass wir etwas unternehmen mussten, weil wir als Schwule sonst unter die Räder kommen würden.

Relativ schnell wurde dann eine Hotline, eine Telefonberatung, eingeführt.
Hier ging es darum, die Menschen zu beruhigen. Sehr rasch, nachdem in der Zeitung stand, dass es jetzt eine Aids-Hilfe St. Gallen gebe, hatte sich Pietro Vernazza (siehe Interview) bei uns gemeldet und seine Mitarbeit angeboten. Dank ihm hatten wir immer die aktuellsten Informationen, die wir dann auch weitergeben konnten. Die erste Stellenleiterin, Sonja Chiozza, war eine Bekannte von mir, die sich mit uns Schwulen solidarisch zeigte.

Sie waren damals Mitarbeiter der Drogenhilfe und kannten vom Beruf her die Exponenten im Gesundheitsdepartement – hat das der Aids-Hilfe etwas genützt?
Ja, ich kannte vor allem den späteren Kantonsarzt Felix Jungi. Als wir von der Aids-Hilfe aus den

Sturm gegen «Flash-Box»
Der «Verein zur Förderung psychologischer Menschenkenntnis» (VPM), die vor allem in Zürich bekannten «Lieblinge», laufen Sturm gegen die Drogen- und Aids-Politik und die «Flash-Box». Sie gründen die «Aids-Aufklärung Schweiz» (AAS), die lange die Aids-Hilfen bekämpft. Doch auch in den Projektgemeinden gibt es Widerstand. In Heerbrugg distanzierte sich der Gemeinderat «mit aller Deutlichkeit» vom Projekt. Er war «über die dargestellte Harmlosigkeit der Drogenproblematik» empört und die Gemeinderäte waren betupft, dass sie vorgängig nicht über die «Flash-Box»-Aktion informiert wurden. In Rapperswil war eine Beratungsstelle ebenfalls «empört» über die Publicity, die mit dem Versuch einher geht. Der Rapperswiler Bahnhofapotheker sagte der Lokalzeitung, er werde die «Flash-Box» sicher nicht abgeben.
Das Bundesamt für Gesundheit begleitet das Projekt und nach ein paar Monaten ist klar: Die Ängste, in den für den Versuch ausgewählten Orten nehme die Drogenszene zu, erwiesen sich als unbegründet. Das Bundesamt für Gesundheit gab im Folgejahr grünes Licht für die landesweite Verteilung der «Flash-Box» und es wurden auch Automaten aufgestellt, die aussahen als wären sie Zigarettenautomaten.

«Noch wusste man nicht, wie man sich ansteckt. Da gab es Berichte, man dürfe nicht aus dem gleichen Glas trinken und ähnliches.»

Kontakt mit den Gesundheitsbehörden suchten, wurden wir vom damaligen Regierungsrat und Vorsteher des Gesundheitsdepartements, Burkhard Vetsch, von Anfang an unterstützt. Wir staunten, wie offen man uns begegnete. (*)

Welche weiteren Aktivitäten entfaltete die Aids-Hilfe anfänglich neben der Telefonberatung?
Wir konnten in kirchlichen Jugendgruppen und in Schulklassen aufklären. Der damalige Pfarrer Müller der Linsebühl-Kirche in St. Gallen hatte uns sehr unterstützt. Gleichzeitig war das auch ein wichtiger Schritt in der Aufklärung über Homosexualität. Denn erstmals traten Schwule vor den jungen Menschen auf. Man musste aber auch das Pflegepersonal informieren. Selbst in Fachkreisen wusste man noch kaum etwas über das Virus.

Unter jüngeren Leuten wurde die Aids-Hilfe in der Region vor allem durch den Auftritt am Open Air bekannt.
Aids-Hilfe und Drogenberatung waren 1987 erstmals zusammen in einem Zelt am Open Air präsent. Wir hatten in jenem ersten Jahr aber wohl mehr Journalisten im Zelt als interessierte Jugendliche. Aber damit wurden wir bekannt.

Es zeigte sich dann ja rasch, dass in der Ostschweiz mehr Drogenabhängige als Schwule von Aids betroffen waren.
Der Kanton hatte auf diese Situation recht früh und gut reagiert. Kantonsarzt Jungi und Präventivmediziner François van der Linde hatten rasch erkannt, dass man den Spritzentausch unterbinden muss, wenn man die HIV-Ansteckungen unterbrechen will. Sie hatten deshalb die Abgabe sauberer Spritzen an die Fixerinnen und Fixer durchgesetzt. Dies zu einem Zeitpunkt, als dies in Zürich noch nicht erlaubt war. Es wurden damals paketweise Spritzen nach Zürich transportiert und dort auf der Gasse verkauft.

Kümmerte sich die Aids-Hilfe auch um die Drogenkonsumenten?
Weniger, denn wir als Schwule hatten ja die Aids-Hilfe als Selbsthilfeorganisation gegründet und wollten uns auch für Schwule einsetzen. Für mich persönlich entstand daraus ein Rollenkonflikt. Ich musste als Mitarbeiter der Drogenberatung die offizielle Drogenpolitik mittragen, die noch sehr restriktiv war. Abhängige wurden nur unter strengsten Voraussetzungen in ein Methadonprogramm aufgenommen. Die Aids-Hilfe aber verlangte eine liberalere Haltung. Wir wussten, dass Verbote die Ausbreitung von Aids nicht stoppen können. Aber als Mitarbeiter der Drogenhilfe konnte ich dies damals nicht öffentlich vertreten.

Heute sind solche Widersprüche kein Thema mehr …
… zum Glück hat sich in der Drogenpolitik vieles geändert. Das hat aber nicht nur mit Aids zu tun. In den dreissig Jahren seit der Gründung der AHSGA ist die Gesellschaft hier in Fragen der sexuellen Orientierung deutlich liberaler geworden. Heute müssen Schwule kaum mehr für ihre Emanzipation kämpfen – was aber nicht heisst, dass es keine Ausgrenzung mehr gibt.

Willi Müller war von 1985 bis Frühling 1988 Gründungspräsident der Aids-Hilfe St.Gallen.

(*) Die damalige Haltung des Gesundheitsdepartements in Drogen- und Aidsfragen war intern im Wesentlichen vom kantonalen Präventivmediziner François van der Linde geprägt worden (im Amt von 1977 bis 2004). Er war langjähriger Präsident der eidgenössischen Kommission für Drogenfragen. Mit der Problematik konfrontiert waren auch die St. Galler Kantonsärzte Bruno Horisberger (im Amt bis 1992) und Felix Jungi (im Amt von 1992 bis 2003) sowie Regierungsrat Burkhard Vetsch (im Amt von 1984 bis 1996).

Nicht rekonstruierbare Gründungssitzung
Stellt man auf die Jahres- und Jubiläumsberichte ab, so wurde die Aids-Hilfe St. Gallen, die heutige AHSGA, am 15. November 1985 im Restaurant Schwarzer Engel in St. Gallen gegründet. Weil dazu keine Dokumente mehr existieren, sind Ort und Datum nicht zu verifizieren. Eine Unklarheit: Der schwarze Engel wird seit 1986 als Genossenschaftsbeiz betrieben, die AHSGA-Gründung fand aber im Jahr davor statt. Willi Müller und die erste Geschäftsführerin, Sonja Chiozza, erinnern sich an keine Sitzung in einem Restaurant und verorten die Gründung eher in Müllers Wohnzimmer.

1992

Arbeitsteilung

Der Jahresbericht wird dünner, denn ab Anfang dieses Jahres erscheint die Publikation «Aids Dialog», die viermal pro Jahr über den Stand der Aktivitäten der AHSGA informiert (vgl. Abb. 3). In dieser ersten und einzigen Publikation aus den Kreisen der regionalen Aids-Hilfen finden sich Berichte über den Stand der medizinischen Forschung, über die Themen der Welt-Aids-Konferenzen, aber auch viele persönliche Schicksale von Betroffenen und Solidaritätsappelle von Prominenten. Verantwortlicher Redaktor ist der St. Galler Journalist Richard Butz.

Schon Anfang Jahr stellt der kantonale Präventivmediziner François van der Linde die erneuerte Vereinbarung zwischen dem kantonalen Gesundheitsdepartement und der AHSGA vor. Weil die Aids-Hilfe bei «Personen mit besonderem Risikoverhalten» der bessere Ansprechpartner sei als eine kantonale Stelle, werde künftig in diesen Kreisen die AHSGA die Aufklärung und Beratung übernehmen. Van der Linde hofft, dass Aids längerfristig keine Krankheit mit Sonderstatus mehr sei.

Das Projekt «Skorpion» belastet die Mitarbeitenden der AHSGA weiterhin stark – zu stark, wie der Jahresbericht feststellt. Deshalb entschliessen sich Geschäftsstelle und Vorstand, den Auftrag im September vorzeitig an den Kanton zurückzugeben. Die Stiftung «Hilfe für Drogenabhängige» übernimmt nun diese Aufgabe. Noch immer wartet die St. Galler Drogenszene auf eine spezialisierte medizinisch-soziale Hilfsstelle.

Abb. 3: «Aids Dialog»

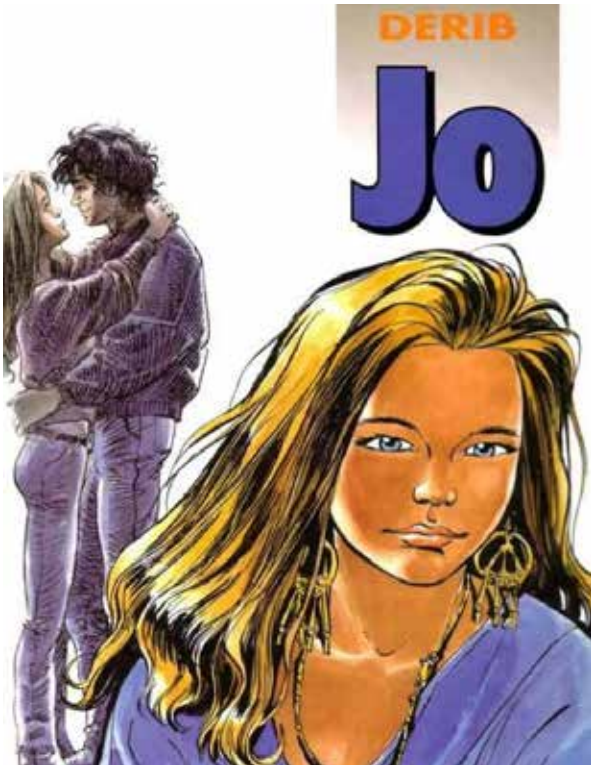


Abb. 4: Aufklärungscomic

Neuer Aufklärungscomic

Wieder gibt es Diskussionen um Präventionsmaterial. Der in der Westschweiz entstandene Comic «Jo» handelt von einer 18-jährigen Frau, die sich mit Aids ansteckt (vgl. Abb. 4). 140'000 französische Exemplare sind schon verteilt und die deutsche Übersetzung wird auch schon in neun Deutschschweizer Kantonen den Schüler_innen abgegeben – allein im Thurgau sind es flächendeckend 14'0000 Exemplare. In St. Gallen aber zögert der Erziehungsrat. Schliesslich gibt er im Juli 1992 den Comic doch frei.

Stefan M. Seydel beschäftigt sich derweil mit der Beschaffungsprostitution in ländlichen Gebieten, um zu klären, ob dort Ansteckungsgefahren lauern. Es gebe durchaus einen Drogenstrich auch im Rheintal, stellt er fest. Und Charlotte Kirchhoff Bösch kümmert sich um das Thema «Frau und Aids».

Spital und AHSGA diskutieren weiter über ein Hospiz. Jetzt – so steht es im «Aids Dialog» – sei eine solche Einrichtung dringend.

Am Welt-Aids-Tag singt der schwule Männerchor Zürich (Schmaz) in St.Gallen. Allein dessen Ankündigung löst heftige Diskussionen aus.

Das Methadonprogramm läuft an
Aus der Drogenpolitik gibt es in diesem Jahr Neuigkeiten: In einem grossen Zeitungsartikel berichtet die damalige Journalistin und heutige Generalsekretärin des Departements des Innern, Anita Dörler, über das Methadon-Abgabeprogramm des Kantonsspitals, «das ohne Motivationsprüfung, Kontrollen und moralische Standpauken» Teilnehmer_innen aufnahm.

1993
Politiker als Präsident
Ohne «Skorpion»-Projekt hat die AHSGA endlich Zeit, sich vertieft und umfassend der Prävention anzunehmen. Doch sie muss immer wieder um ihre Finanzen bangen. Damit der Draht in die Politik besser wird, holt man den Anwalt und SP-Kantonsrat (und heutigen Regierungsrat) Fredy Fässler als Präsidenten in den Verein. Im Sekretariat arbeiten nun auch von HIV betroffene Frauen mit. Die AHSGA hat den Anspruch, selbst auch vorbildliche Arbeitgeberin zu sein.
Der Künstler Josef Felix Müller lanciert zur Finanzbeschaffung eine Kunstedition zugunsten der AHSGA. Viele namhafte Kunstschaffende machen später auch mit: Walter Burger, Barbara Heé, Hans Thomann, Lucie Schenker, Roman Signer und Toni Calzaferri (vgl. Abb. 5).

Abb. 5: Kunstedition

Die kantonale Drogen- und Aids-Kommission diskutiert weiter über ein Wohnheim. Die Aids-Sprechstunde am Spital sei unterdotiert und im Spitex-Angebot gebe es Lücken, stellt die Kommission fest. In der Studiobühne des Stadttheaters werden Szenen zu «Frauen, Männer, Sexualität und Aids» gespielt.

1994
Wirbel um ein Lehrmittel
Pius Widmer hat als Zuständiger für Prävention ein umfangreiches Lehrmittel erarbeitet. Die drei Ordner heissen «Freundschaft Liebe Sexualität – Aids» und liefern auf mehr als 200 Seiten Praxishilfen zur Sexualerziehung für 13- bis 16-Jährige (vgl. Abb. 6). Die Ordner sind ein Handbuch für Lehrkräfte und schweizweit das erste solche Lehrmittel. Aber wieder protestieren die freikirchlichen Kreise und lancieren eine ganze Flut von Leserbriefen. Das Lehrmittel «baue Hemmungen ab und stelle Promiskuität als normal dar», lautet einer der Vorwürfe. Nachdem «Sonntagblick» und «Sonntagszeitung» mit grossen Schlagzeilen über den Protest berichten, kommt es im Erziehungsrat des Kantons St. Gallen zu einem verwirrenden Hin und Her. Zuerst erklärt der Rat, das Lehrmittel sei gar nicht zugelassen. Später relativiert er die Aussage und stuft die Ordner als nicht-obligatorisches Lehrmittel ein um im Jahr darauf die Stellungnahme nochmals zu revidieren. Seit Sommer 1995 ist das Lehrmittel «für den Oberstufen-Unterricht zweckmässig, aber nicht obligatorisch».

Abb. 6: Lehrmittel

Die AHSGA war vom Sturm überrascht. Die Gegner hätten nie einen direkten Kontakt gesucht und vieles in die Unterlagen hinein interpretiert, was dort gar nicht drin stehe. Der Rummel hatte – wie schon frühere Skandalisierungen von Aids-Aufklärungsmaterialien – vor allem einen Effekt: die Unterlagen fanden eine grosse Verbreitung.
Während die Zeitungen viel über diese Lehrer_innen-Unterlagen berichten, setzt die AHSGA ihre Aufklärungsarbeit fort. Sie ist erstmals an der Ostschweizer Bildungsausstellung OBA präsent und erklärt den Feuerwehrleuten und Polizeiaspiranten, wie man sich vor Aids schützt. Die Telefonberatung wird nun ebenfalls professionalisiert, die Freiwilligen werden durch Profis abgelöst.
Der «Aids Dialog» erscheint inzwischen in einer Auflage von 5000 Exemplaren. Im November findet im Hotel Ekkehard in St. Gallen eine Fachtagung mit dem St. Galler Chefarzt Renato Galeazzi und Bertino Somaini vom Bundesamt für Gesundheit statt.

Stefan M. Seydel: «Die Not hat vieles verändert.»

Stefan M. Seydel hat als junger Sozialarbeiter bei der Aids-Hilfe St. Gallen/Appenzell die «Flash-Box» lanciert. Im Rückblick ist für ihn der Wertewandel das wichtigste Resultat des Kampfes gegen die damalige Not.

Stefan M. Seydel, wenn Sie an 1990 zurückdenken, welche Erinnerungen kommen hoch?
Der Einstieg bei der Aids-Hilfe war meine erste Anstellung nach der Ausbildung zum Sozialarbeiter. Ich hatte bereits eine Abmachung mit Pro Juventute in der Tasche, als mich die damalige Stellenleiterin Sonja Harlander (heute: Chiozza) abwarb. Für mich war das eine sehr eindrückliche Zeit – alles war im Umbruch: ich wurde Vater, ich verdiente mein erstes Geld, die Berliner Mauer fiel. Und dann diese Not rund um HIV und Aids. Für mich stand die ganze soziale Welt Kopf.

Bei der Aids-Hilfe kam es damals rasch zum Umbruch: weg vom emotional begründeten Engagement, hin zur Professionalisierung.
Persönlich stand ich dem Engagement der Gründergeneration nahe. Ich war quasi eine Restanz aus dem alten Team. Als dann die Profis einzogen, gab es teils merkwürdige Situationen. Ein Beispiel: Ich hatte unter anderem meinen privaten Computer mit ins Büro gebracht. Den müsse ich verschwinden lassen, sagten mir die «Profis», denn man müsse diesen Laien des Vereins und ihren Geldgebern beibringen, dass man solche Arbeitsinstrumente jetzt brauche. Da sei es falsch, privates Equipment mit an den Arbeitsplatz zu bringen.

Hat das Internet auch die Arbeit verändert?
Als ich 1990 begann, gab es noch die «anonyme» Telefonberatung. Aber die Stimme ist verräterisch, engt ein. Online-Beratung ist viel freier, spielerischer, offener. Ich war begeistert von dieser neuen Möglichkeit.

Hat der angesprochene Umbruch denn nicht das Reden über Drogen, Sex und Aids vereinfacht?
Vereinfacht? Das weiss ich nicht. Verändert! Aids war ein epidemiologisches Problem, welches von spezialisierten Ärzten behandelt wurde. Auch wir Sozialarbeiter behandelten diese «gesellschaftliche Eiterbeule» wie es Ärzte tun würden: aufschneiden, damit Heilung möglich wird. Dieser aufklärerische Ansatz kollidierte mit dem ökonomischen. Ich wurde «auf schwer erreichbare Zielgruppen» angesetzt. Auf «illegal drogenkonsumierende Personen in ländlichen Gebieten». Drogenstrich, Migrant_innengruppen, Gefängnisinsassen, das waren meine Themen. Es waren präzise «Feuerwehr»-Einsätze zur Risikoabwehr. Dafür gab es dann auch zusätzliche Gelder. Diese kamen aber nicht unbedingt den Bedürfnissen der Betroffenen zugute.

Aber Aids war doch in jenen Jahren noch sehr präsent, sehr sichtbar …
… ja, natürlich. Auch in der Aids-Hilfe selber: Es arbeiteten bei uns Menschen mit, die sich als HIV-positiv geoutet hatten. Trotzdem: Die Arbeit der Professionellen berücksichtigt immer auch die Sichtweise der Geldgeber. Diese sassen ja auch im Vorstand und bestimmten mit. Die Perspektiven kollidierten. Das führte auch zu Enttäuschungen, ja zu Verletzungen bei den Betroffenen.

Sie waren zuständig für Prävention im Suchtbereich. Was konntet ihr damals tun?
Mich hat die Szene der drogenkonsumierenden Stricher sehr beschäftigt. Diese jungen Männer waren auf so vielen Ebenen gesellschaftlich stigmatisiert, und sie waren epidemiologisch auch relevanter als die Sexworkerinnen. Oder jenes Projekt für das Bundesamt für Gesundheit, welches wir zusammen mit der Sporthochschule Magglingen erarbeiteten und das hoffnungsvollen Ergebnissen aus Studien zur «Autoremission» nachging. Es untersuchte, ob Menschen ihr Ver-

halten meistens ganz alleine ändern, ohne Mithilfe durch die «professionelle Prävention». Das Projekt wurde dann aber gestoppt. Auch das ist ein Beispiel, wie professionelle Arbeit sich gerne «nützlichen» Gebieten zuwendet.

Ihr wichtiges Projekt war die «Flash-Box», wie kam es dazu?
Das war ein grosser Erfolg und öffnete mir persönlich viele Türen. Mein Verdienst war aber bloss, dass ich im richtigen Moment am richtigen Ort war. Der heutige Chefarzt der Notfallklinik, Joseph Osterwalder, stellte mir die richtigen Fragen, und der damalige Präventivmediziner des Kantons St. Gallen, François van der Linde, brachte mich mit den richtigen Leuten zusammen. So entstand diese Zigarettenschachtel grosse «Flash-Box» mit Spritze, Tupfer, Informationsmaterial etc. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) finanzierte das Ganze. Nach nur einem Jahr bei der AHSGA konnten wir damit mehr Geld einbringen, als meine Stelle kostete. Die «Flash-Box» brachte die regionale Aids-Hilfe auch früh national und international auf den Plan.

Bei der Einführung der «Flash-Box» gab es viele Proteste und Probleme.
Natürlich. Aber rund um Drogen und Aids war damals alles unglaublich aufgeregt, sensationell und laut. Wir mussten etwa den Apothekern erklären, dass es für die Drogenabhängigen wichtig sei, «Flash-Boxes» kaufen zu können, ohne dass sie im Laden stigmatisiert werden. Es ging darum, «Flash-Box» als Code zu etablieren. Wir mussten damit aber unbedingt auch in die Drogerien kommen. Da lief der Apothekerverband Sturm. Schliesslich wurden «Flash-Boxes» in den Zigarettenautomaten verkauft. Das ist nur zwanzig Jahre her. Heute werden in Apotheken Postshops eingerichtet, die Briefmarken verkaufen und Pakete annehmen.

Vieles von dem, was damals umstritten war und bekämpft wurde, ist heute Alltag. Spielte Aids bei dieser Neuorientierung eine Rolle?
Das ist eine interessante Forschungsfrage. Welche Zusammenhänge gibt es zwischen der Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderung von Aids und den Veränderungen in der Politik nach 1989 sowie dem Aufkommen des neuen, heute dominanten Kommunikationsmediums Internet? Ich finde es plausibel, dass die Lebensfreude der Schwulen, die Musik, die Grafik, die Ästhetik, diese enorme Kraft, dramatisches, individuelles Leid umzuformulieren in etwas Schönes, Gutes, Gelungenes, seine Wirkung hatte.
Ich erinnere mich an mein Poster, das ich im Auftrag des BAG hergestellt und das ich mit an die Welt-Aids-Konferenz in Vancouver gebracht hatte. Es warb für das Mediator_innen-Projekt. Es war sexy, zeigte nichts von Not oder Elend. Die Leute fotografierten sich davor. Die Stop-Aids-Kampagne der Schweiz wurde weltweit gefeiert. Dieses Selbstbewusstsein versuchten später andere Kampagnen zu kopieren.

Stefan M. Seydel ist ausgebildeter Sozialarbeiter und war 1990–1995 Mitarbeiter der AHSGA.

1995
Zehn Jahre und neue Themen
Das Lehrmittel ist noch immer in den Schlagzeilen. Vor allem das in Goldach erscheinende «Schweizerische Katholische Sonntagsblatt» lässt nicht locker: Die Ordner zur Sexualkunde und zu Aids machten Werbung für Homosexualität.
Nicht mit offen lebenden Homosexuellen, sondern mit Männern, die gelegentlich oder regelmässig mit anderen Männern Sex haben (ohne sich als schwul zu bezeichnen), befasst sich die nationale Kampagne MSM (Männer, die Sex mit Männern haben), die nun auch von der AHSGA übernommen wird. Markus Gmünder ist der erste Outreach-Worker mit einem Mini-Pensum, der an den informellen Treffpunkten versucht, diese Männer zu Safer-Sex zu bewegen. Er stellt fest: Die Männer seien zwar meist gut informiert, aber sie verhielten sich nicht entsprechend. Angesprochen werden sollen auch Jugendliche. Dort geht es vor allem um die Enttabuisierung von Sex und Homosexualität.
Ein ähnliches Programm gibt es auch für Strafgefangene in der Strafanstalt Saxerriet, wo oft Drogenabhängige einsitzen. Es geht zwar hauptsächlich ums Thema saubere Spritzen, aber auch um Sex. Dieses Programm hat den Namen «face to face» (sie Interview mit Irma Graf).
Ein Blick in den Jahresbericht zeigt, was die AHSGA-Profis und die inzwischen 33 freiwilligen Helfer_innen alles unternahmen: 117 Präventionsveranstaltungen, 125 Präventionsaktivitäten,

240 individuelle Beratungen am Telefon sind aufgeführt. Das Thema Frau und Aids wird zusammen mit der Frauenzentrale weiter bearbeitet. Die vielen Aktivitäten entwickelten die Mitarbeitenden der AHSGA auch deshalb, weil sie einen Teil ihrer Löhne durch eigene Projekte finanzieren mussten. Der feste Lohnanteil betrug damals nur rund 70 Prozent.
1995 besteht die AHSGA zehn Jahre und organisiert aus diesem Anlass im Waaghaus eine Kunst-Verkaufsausstellung. Dodo Hug singt am Jubiläumsfest. Geplant war eine Wanderausstellung, jugendgerecht und frech – doch sie kommt nicht zustande.
Die Diskussion um ein Hospiz nimmt eine neue Wende, denn die Medikamente zeigen schon deutlich bessere Wirkungen. Der Regierungsrat stellt in einem Bericht an den Kantonsrat über die medizinische Betreuung und Unterbringung von Aids-Kranken fest, es brauche bloss sechs Plätze – ein Lighthouse lohne sich nicht. Erst ab 12 Plätzen wäre ein Hospiz mit vernünftigem Aufwand zu führen. Der Kantonsrat diskutierte diesen Bericht im Jahr darauf und beschloss, für die ausserkantonale Unterbringung von Patient_innen Finanzen bereit zu stellen.

1996
Eine «normale Krankheit»
Im Jahresbericht schöpft Präsident Fredy Fässler Hoffnung: Neue Medikamente erlaubten eine wirksamere Behandlung. Doch er mahnt gleichzeitig: Die Präventionsanstrengungen dürften nicht nachlassen. Geschäftsstellenleiter Johannes Schläpfer stellt fest, dass Aids zu einer «normalen Krankheit» geworden sei, dass es aber noch viele Fälle von Diskriminierung gebe. Und er hat Sorgen, denn hier und dort treffe man auf eine neue «Lust am Risiko».

1997
Kulturgala in der Tonhalle
Die AHSGA bekommt mit Irma Graf eine neue Vereinspräsidentin. Sie arbeitet schon seit zwei Jahren im Vorstand mit (siehe Interview). Gleichzeitig wird ein Patronatskomitee installiert, besetzt mit Prominenten.
Zum Welt-Aids-Tag hat die AHSGA in der Tonhalle eine grosse Benefiz-Veranstaltung organisiert. TV-Moderator Kurt Aeschbacher führt durch den Abend und er stellt viel Prominenz vor. Mit dabei sind unter anderem die Flamenco-Tänzerin Bettina Castaño, der Ballettmeister Martin Schläpfer mit seinem Berner Ensemble, und Trudi Gerster – es wird ihr letzter Live-Auftritt in ihrer Heimatstadt. Viele lokale Musiker_innen sind dabei, ebenso Clown Pic und die Betroffene AHSGA-Mitarbeiterin Meta Ronner. Die Veranstaltung versucht Grenzen zu sprengen und Brücken zu schlagen. Alle verzichten auf eine Gage. Es resultiert ein Nettoertrag von 40‘000 Franken (vgl. Abb. 7 – 8).

Abb. 7 – 8: Kulturgala in Tonhalle

Ein neues Präventions-«Vehikel» wird in Betrieb genommen. Der auffällig besprayte Stop-Aids-Bus fährt zu den Hotspots (vgl. Abb. 9). Der junge Grafiker Martin Schmid hat ihn gestaltet. Jahre später wird Schmid als Entwerfer von «Allerstern», der St. Galler Weihnachtsbeleuchtung, bekannt. Der Bus ist bis 2003 unterwegs.

Abb. 9: Stop-Aids-Bus

«Wir hatten zwei HIV-infizierte Frauen, die auf der Geschäftsstelle arbeiteten. Beide waren früher als Drogenabhängige auf der Gasse.»

Irma Graf: «Gewisse Sachen musste man einfach tun, ohne sie an die grosse Glocke zu hängen.»

Irma Graf wurde 1995 in den Vorstand der AHSGA gewählt und präsidierte den Verein von 1997 bis 2003. Ein Rückblick auf Gefängnisarbeit und die grosse Aids-Gala.

Warum beschäftigte Sie das Thema Aids?
Mit Aids wurde ich 1985 konfrontiert, weil ein Mann aus unserer Verwandtschaft damals daran erkrankte und starb. Er war einer der ersten Aids-Toten in St. Gallen und es war ein elendes Leiden damals. Das hatte mich sehr beschäftigt, auch weil er von einem Teil der Familie ausgegrenzt wurde. Vier Jahre später, 1989, suchte die Strafanstalt Saxerriet jemanden, der Gesprächsgruppen leitete, ausdrücklich jemanden – so stand es im Inserat – der oder die keine Angst vor Aids habe. Da bewarb ich mich und bekam die Stelle. Ich begann mit zwei Wochenstunden und hörte zehn Jahre später als Mitglied der Direktion im Saxerriet wieder auf und ging zurück ins Spital.

Wie war damals die Stimmung im Gefängnis?
Aids war ein grosses Thema. Die Aufseher hatten grosse Angst vor einer Ansteckung. Da wurde anfänglich gefordert, man müsse die HIV-Infizierten kennzeichnen. Dass ich mich damals um diese Männer kümmerte, führte unter dem Betreuungspersonal zu Protesten. Doch Direktor Paul Brenzikofer unterstütze mich immer, auch bei der Einführung des Spritzentauschs. Gewisse Dinge musste man damals einfach machen, ohne sie an die grosse Glocke zu hängen.

Wurden die an Aids erkrankten Insassen damals besonders behandelt?
Für die Abklärungen und Behandlungen der Betroffenen fuhr ich mit ihnen ins Kantonsspital nach St. Gallen. Das wurde damals sehr diskret mit dem Direktionsauto der Strafanstalt gemacht, damit niemandem auffiel, wer die Betroffenen waren. Denn wenn andere Gefangene jemanden mit mir sahen, wussten sie: Der hat wohl Aids. Auch diese Sonderbehandlung stiess bei den Betreuern auf Entrüstung.

Gab es schon Medikamente für die Gefangenen?
Es gab damals Retrovir. Die Patienten mussten es in genau bestimmten Zeitabständen nehmen. Die Medikamentenpackungen fürs Gefängnis hatten einen speziell gesicherten Verschluss mit einem Chip. So konnten keine andere Drogen ins Gefängnis geschmuggelt werden, das war vor allem den Betreuern wichtig. Und es konnte kontrolliert werden, ob die Medikamente auch genommen wurden. In der HIV-Sprechstunde im Spital wurde der Chip dann kontrolliert. Man sah schon damals: Wer die Medikamente nahm, dem ging es besser. Wir hatten in Spitzenzeiten bis zu 15 von 130 Insassen mit Aids. Das waren fast alles Drogenabhängige. Es gab damals in Zürich noch die Szene auf dem Platzspitz. Im Gefängnis ging es vielen der Süchtigen besser als draussen auf der Gasse.

Über Ihre Gefängnisarbeit kamen Sie zur AHSGA?
Via Pietro Vernazza, der sich seit Beginn der Epidemie am Kantonsspital St. Gallen um die Betroffenen kümmerte, kam ich zur Aids-Hilfe. Das Team dort rief nach meinen Fachkenntnissen als Sozialpädagogin und als Paar- und Familientherapeutin. Es entstand unter anderem das Projekt «Face to Face». Es ging darum, dass Gefangene ausserhalb der Strafanstalt trainierten, sich selbst und ihrer Umwelt wieder mit mehr Sorgfalt zu begegnen. Eines der Ziele: beim Sex ein Kondom zu benutzen. In der Sozialarbeit war dieser Ansatz ziemlich pionierhaft. Ich wurde dann 1995

Vorstandsmitglied der Aids-Hilfe, und als sich mein Vorgänger, der heutige Regierungsrat Fredy Fässler, neuen Themen widmete, übernahm ich ab 1997 das Präsidium. Der Aufwand war erheblich, bis zu einem halben Tag pro Woche – immer alles unbezahlt. Besonders intensiv war die Vorbereitung der grossen Gala 1997, in meinem ersten Präsidialjahr.

Die legendäre grosse Gala in der Tonhalle mit Kurt Aeschbacher als Moderator und mit viel Prominenz auf der Bühne …

… und nicht zu vergessen Meta Ronner, die Bauerntochter und Metzgersfrau. Sie war mit mehr als 50 Jahren von ihrem Ehemann angesteckt worden. Doch sie hatte ihm verziehen und ihn gepflegt. Für mich war Meta Ronner eine bewundernswerte Frau. Sie sass bei der Gala in der Tonhalle auf der Bühne und erzählte – für mich war sie der Star des Abends. Und sie war für die Aids-Hilfe ein wichtiges Aushängeschild. Mit ihr in eine Schulklasse zu gehen, war etwas ganz anderes als mit einem Junkie. Sie öffnete uns sehr viele Türen. Sie arbeitete in Teilzeit auch für die Aids-Hilfe und brachte ab 1996 bis 2003 die Buchhaltung in Ordnung. Doch sie weigerte sich, Medikamente zu nehmen. Sie reiste dann mit über 70 noch einmal in die USA und verschwieg dabei ihren HIV-Status, den man damals hätte deklarieren müssen. Sie hatte aber auch keine Medikamente dabei – es ging ihr dort noch gut. 2008 starb sie an den Folgen von Aids.

Die Aids-Hilfe beschäftigte bereits Betroffene.

Für uns war das wichtig. Wir hatten zwei HIV-infizierte Frauen, die auf der Geschäftsstelle arbeiteten. Beide waren früher als Drogenabhängige auf der Gasse. Das brachte allerdings auch ein paar Probleme mit sich.

Die Aids-Hilfe beschaffte sich Geld nicht nur mit der Gala, sie bekam auch Legate.

Die Legate waren berührend. Tante Emmeli, eine Frau aus einer Textilfamilie ohne Nachkommen, bedachte viele soziale Institutionen in St. Gallen. Sie hatte einen Treuhänder als Legatsvollstrecker, der die Aids-Hilfe kannte.

Später bekamen wir noch einmal eine grosse Spende und es gab auch immer wieder bei Todesfällen und Beerdigungen Spendenaufrufe zugunsten der Aids-Hilfe – das sieht man heute nirgends mehr.

Das Geld war trotzdem immer knapp?

Wir mussten jedes Jahr beim Präventivmediziner des Kantons St. Gallen, bei François van der Linde, antraben. Immer drohten Streichungen, aber immer bekamen wir es wieder hin, dass wir das Geld doch bekamen. Man musste mit guten Argumenten überzeugen. Aber man kannte sich natürlich auch und beim Kanton war man froh, dass wir diese Aufgaben übernahmen. Wir traten immer klar auf, wir sagten was wir taten – und wir waren wohl dem Thema immer einen Schritt voraus. Nicht zuletzt dank des Aids-Spezialisten Pietro Vernazza. Zudem war Geschäftsleiter Johannes Schläpfer im Vorstand der Aids-Hilfe Schweiz. Trotz der kantonalen Finanzen mussten die Mitarbeitenden immer auch einen Teil ihres eigenen Lohnes selber hereinholen. Ob man das im Rückblick gut oder schlecht findet, sei dahingestellt. Aber es führte dazu, dass die AHSGA-Leute aufsuchend waren, aus eigener Initiative Kontakte knüpften, Kurse anboten. Das machte die Aids-Hilfe natürlich auch bekannt.

Unter ihrem Präsidium kümmerte sich die AHSGA immer mehr um das Feld der sexuellen Gesundheit. Wie kam das?

Uns war klar, dass es diese Öffnung braucht. Bis heute holt man sich beim Sex schneller eine Hepatitis als Aids. Wir waren mit diesen Themen schneller als andere Fachstellen. Wir boten als erste Infos und Kurse zu Sexual Health an. Wäre da eine andere Institution schneller gewesen, gäbe es die AHSGA vielleicht schon lange nicht mehr. Im Namen der AHSGA hat sich diese Öffnung dann ab 2002 gezeigt.

Wo stehen wir nach Ihren Beobachtungen heute?

Ich wünschte mir, die jungen Frauen und Männer wüssten mehr über sexuelle Gesundheit, bevor sie einem HIV-infizierten Spermium die Türe öffnen. Ich meine, es hapert noch immer mit der Aufklärung – in der Familie und in der Schule. Im Alltag ist es noch immer vielen nicht klar, wie HIV übertragen wird. Ich stelle das bis heute zum Beispiel bei der Betreuung von vergewaltigten Frauen fest, aber auch beim Pflegpersonal. Es braucht deshalb immer wieder neue, kreative Ansätze in der Aufklärung. Kampagnen müssen dazu führen, dass über HIV und Aids geredet wird, denn Reden hilft. Es gibt aber immer noch eine Scham. Gleichzeitig schauen sich die jungen Leute alle möglichen Varianten von

Pornos an – aber mit der Partnerin oder dem Partner über Freuden und Ängste zu reden, das bleibt schwierig. Die Aufklärung in den Schulen bleibt darum absolut wichtig. Dass es die noch immer nicht flächendeckend gibt, ist ein grosses Manko.

Unter Ihrer Präsidentschaft gab es auch Auslandprojekte.
Damals galt der Slogan «Bridging the Gap». Wir unterstützten Projekte in Brasilien und Mexiko, aber auch in Tansania. Das ging später finanziell nicht mehr und «Bridging the Gap» verschwand auch aus den Kampagnen.

Seit mehr als zehn Jahren sind Sie zurück im Sozialdienst des Spitals. Wie sehen Sie die Aids-Arbeit heute?
Man muss unbedingt weitermachen. Ich bedaure, dass das Thema nicht mehr wirklich präsent ist. Über den Welt-Aids-Tag berichten die Zeitungen kaum mehr, aber es gibt zum Glück auch keine der damals berühmten Aids-Todesfälle mehr. Heute können Betroffene mit HIV leben, auch wenn das nach wie vor eine grosse Belastung ist. Ich staune, dass ich aus der damaligen Zeit noch Leute kenne, die überlebt haben. Das freut mich. Aber ich kenne auch Betroffene, die haben keinen Sex mehr. Oder wenn ich an die Gala von 1997 zurückdenke. Da stellten wir plötzlich fest, dass wir zu wenig Brot hatten. Da begann ich überall herumzutelefonieren, und was tat die Migros für die Aids-Hilfe? Sie stoppten an jenem 6. Dezember sofort die Grittibänz-Verteilung und wir durften den ganzen Restbestand abholen – das wäre heute wohl undenkbar, Aids ist eben kein aufrüttelndes Thema mehr.

Irma Graf ist Sozialpädagogin, Paar- und Familientherapeutin. Sie war seit 1995 Mitglied des AHSGA-Vorstandes und präsidierte den Verein von 1997 bis 2003.

«Verirrungen»
Die moralischen Bedenken gegen die Aids-Aufklärung sind trotz grossem Erfolg der Benefizveranstaltung in der St. Galler Tonhalle noch immer nicht vom Tisch. Im Rheintal gibt es Opposition gegen die schweizweite Kampagne «Ohne Dings kein Bums» (vgl. Abb. 10). Als ein Sekundarschüler im Rheintal einen Benefiz-Abend zugunsten der AHSGA veranstaltet, treten Primarlehrer auf den Plan und sprechen von «Verirrungen eines Sekundarschülers». Dass ausgerechnet die katholisch geprägte «Volkszeitung» einer ihrer Ausgaben Einzahlungsscheine für die AHSGA beilegt, stört diese Kreise erst recht. Die AHSGA sei eine zweifelhafte Institution, so diese Lehrer_innen.

Abb. 10: Schweizweite Kampagne

1998
Ein Legat ermöglicht neue Aktionen
Die AHSGA kann auf breite Solidarität zählen. Sie bekommt aus zwei verschiedenen Legaten insgesamt 150‘000 Franken geschenkt. Das eine von einer kinderlosen Frau – «Tante Emmeli», die einer St. Galler Textilfamilie entstammte und deren Nachlassverwalter die Aids-Hilfe grosszügig berücksichtigte. Roman Signer stellt eine Lithografie zum Verkauf zur Verfügung (vgl. Abb. 11). Der Erlös fliesst in die AHSGA-Kasse.
Zu den in diesem Jahr verstärkten Präventionsbemühungen gehören die Aktionen von Frau und Aids und die Postkarte «Landliebe», die der damalige Mitarbeiter am MSM-Projekt, der heutige AHSGA-Kassier Matthias Tischhauser, mit Freunden realisiert und verteilt (vgl. Abb. 12 – 13). Das Musikcabaret-Duo Xaver & Jules tritt in der Grabenhalle auf und unterstützt die MSM-Aktivitäten.

Abb. 11: Lithografie von Roman Signer

Abb. 12 – 13: Postkarten «Landliebe»

1999
Das Interesse lässt nach
An die Jahresversammlung der AHSGA kommen nur wenige Mitglieder, an der Veranstaltung anlässlich des Welt-Aids-Tages sind es auch nur hundert Interessierte. Die AHSGA engagiert sich erstmals international und folgt damit dem gesamtschweizerisch lancierten Thema «bridging the gap». Sie stellt Gelder für Prävention in Mexiko und Brasilien zur Verfügung.
Das Bundesamt für Gesundheit hat ein neues Programm für die Jahre 1999 bis 2003 erarbeitet, das neben dem «Grundrauschen» die Zielgruppen spezifische Prävention stärken will. Die nationale Statistik zeigt, dass Appenzell Ausserrhoden eine sehr hohe Infektionsrate hat. Wieso? Diese Frage kann die AHSGA nicht beantworten. Angesichts der Statistik über die Neuinfektionen sei es besonders wichtig, die 18- bis 22-Jährigen zu erreichen, stellt der Jahresbericht fest.

2000
Wie weiter?
Die Aids-Neuinfektionen gehen nicht mehr weiter zurück. Es stellen sich Zukunftsfragen. Welche Prävention soll man in der Region betreiben?
Dass man weitermacht, steht ausser Frage. Die Finanzen der AHSGA sind gesichert, auch dank der vor zwei Jahren erhaltenen Legate. Wieder verbindet man Aufklärung mit Kultur: In der Kellerbühne St. Gallen tritt das Variété Cosmos auf – und am Open Air St. Gallen ist die AHSGA mit einem Stand präsent (vgl. Abb. 14).

2001
Der neue Name
Die AHSGA heisst jetzt «Fachstelle für Aids- und Sexualfragen». Die Publikation «Aids Dialog» heisst entsprechend nur noch «Dialog». Der neue Name ist das Resultat einer neuen Ausrichtung. Es geht nicht mehr nur um HIV und Aids, sondern um «Sexual health» im weitesten Sinne. Das neue Leitbild will Menschen dazu befähigen, sexuelle Gesundheit möglichst souverän, verantwortungsvoll und selbstbestimmt zu leben. Mit dem Kanton St. Gallen kann für die kommenden zwei Jahre eine neue Finanzierungsvereinbarung getroffen werden. Viele Mittel entnimmt die Fachstelle aber den Legaten.

Abb. 14: Stand an Open Air St. Gallen

Wissen ist nicht selbstverständlich
Im Jahresbericht 2001 schildert Gabriela Jegge, die damals für Prävention und Beratung bei Frauen zuständig war, eine Veranstaltung, an der junge Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien teilnahmen. Die Teilnehmerinnen hätten sichtlich Mühe gehabt, ihren eigenen Körper positiv wahrzunehmen, und als die Moderatorin Fragen zum weiblichen Zyklus stellte, seien diese Frauen völlig verstummt und reagierten erschrocken. Über den eigenen Körper und über Sexualität hätten sie kaum etwas gewusst. Als dann aber nach einer gewissen Zeit das Eis gebrochen war, interessierten sie sich sehr. «Sexual health» – das zeigte diese Veranstaltung – war und ist wohl auch heute noch kein überall bekanntes Thema.

Abb. 15: CD-Rom «beziehungs-weise»

2002

Anerkennung für die neuen Aktivitäten

Dank der Legate kann ein neues Lehrmittel erarbeitet werden. Die CD-Rom heisst «beziehungs-weise» und löst die Ordner ab, die in vierter Auflage wieder ausverkauft sind (vgl. Abb. 15). Die CD eignet sich jetzt auch für Eltern, hat erneut grossen Erfolg und wird zum Longseller. Damit ist die AHSGA wieder an der Ostschweizer Bildungsausstellung OBA präsent. Parallel dazu entstehen auch das Schüler_innenheft «Ich will leben. Wallys Suche nach Liebe und Geborgenheit» (vgl. Abb. 16), ein aufklärendes Erotikspiel (vgl. Abb. 17) sowie die mobile Kleinausstellung. Die neue Ausrichtung hin zur sexuellen Gesundheit bringt der Institution viel Anerkennung – und die Aids-Aufklärung läuft weiterhin mit. Dies ist nötig, denn die Infektionszahlen steigen wieder an.

Ab Ende Jahr ist der Kanton St.Gallen nicht mehr im Vorstand vertreten. Damit können Konfliktsituationen aus dem Weg geräumt werden. Parallel dazu zog sich auch das Bundesamt für Gesundheit aus der Aids-Hilfe Schweiz zurück.

2003

Kampf der Nachlässigkeit

Im Jahresbericht stellt Geschäftsleiter Johannes Schläpfer angesichts der wieder steigenden Infektionszahlen eine neue Nachlässigkeit beim Präventionsverhalten fest. Die Gesellschaft habe es ob aller technischen Entwicklungen verlernt, über grundlegend menschliche Bedürfnisse zu reden – und dazu gehörten auch Sexualität und sexuelle Gesundheit. Die Aufklärungsarbeit geht gerade deshalb auf allen Ebenen weiter. Die AHSGA-Leute referieren Jahr für Jahr vor Zivilschützern und Armeeangehörigen, informieren Eltern und Menschen, die Risikosituationen eingehen, aber auch Frauen in Nachtclubs. Eher schwierig erweist sich inzwischen die Rekrutierung neuer Multiplika-

Abb. 16: Schüler_innenheft

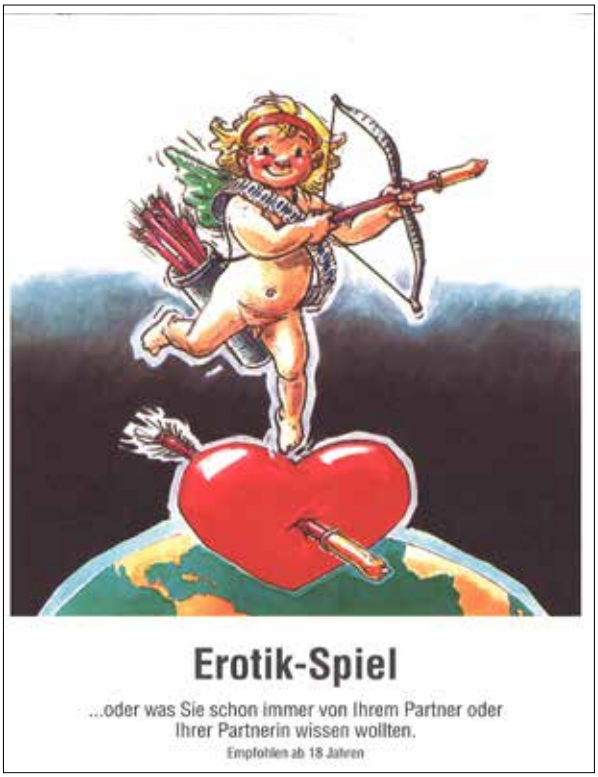


Abb. 17: Aufklärendes Erotikspiel

Pietro Vernazza: «Vor dreissig Jahren war das unvorstellbar.»

Pietro Vernazza war ein junger Assistenzarzt am Kantonsspital und betreute die ersten HIV-Patienten, als er 1985 in der Zeitung las, dass sich in St. Gallen die Aids-Hilfe gegründet hatte. Dort meldete er sich und bot seine Mitarbeit an. Heute ist Pietro Vernazza einer der wichtigsten Aids-Spezialisten der Schweiz und engagiert sich noch immer als Vorstandsmitglied in der AHSGA.

Erinnern Sie sich, wann Sie das erste Mal von Aids erfahren hatten?
Den ersten Aids-Patienten sah ich als Assistenzarzt in Sursee. Damals wusste man nicht mehr, als dass wir es mit einer wahrscheinlich sexuell übertragbaren Infektionskrankheit zu tun haben. Alle waren verunsichert. Der Chefarzt dort berührte den Patienten nicht, öffnete die Türe nur mit dem Ärmel. Dann kam ich als Assistenzarzt nach St. Gallen und traf auf einen Patienten, der an einer Lungenentzündung starb. Ich begann alles zu lesen, was in der medizinischen Literatur zum Thema greifbar war. So habe ich damals nebenbei auch gelernt, dass man als Mediziner Literatur studieren und selber Studien machen muss.

Wie haben Sie die 30 Jahre medizinische Entwicklung erlebt?
Ich lernte HIV und Aids ganz zu Beginn der Epidemie kennen und habe verfolgt, wie sich Prävention, Diagnose und Therapie weiterentwickelt haben. Heute sind wir am Punkt, an dem die Krankheit symptomlos verläuft und die Betroffenen eine normale Lebenserwartung haben. Wir dürfen sogar von einer Heilung träumen. Am Anfang aber waren wir sehr hilflos und verängstigt. In St. Gallen hatten wir es vor allem mit Patientinnen und Patienten aus dem Fixermilieu zu tun. Viele aktive oder ehemalige Drogenkonsumenten hatten damals grosse Ängste.

Sie haben dann die Aids-Sprechstunde am Kantonsspital institutionalisiert.
Mein damaliger Chef, Professor Renato Galeazzi, bat mich, mich um diese Patient_innen zu kümmern. Das setzte anfänglich einen merkwürdigen Prozess in Gang. Weil ich mich um randständige Patient_innen kümmerte, wurde ich selbst wie ein Aussenseiter behandelt, denn auch die Kolleginnen und Kollegen waren noch sehr verunsichert. Damals wurde ich auch als Blutspender ausgeschlossen, weil man wusste, welche Patient_innen ich behandelte.

Mit welchen Problemen kamen die Patient_innen in die Sprechstunde?
Die Betroffenen waren mit ihren Problemen sehr allein. Niemand konnte ihre Fragen beantworten, kaum jemand kümmerte sich um sie. Alle gingen davon aus, dass sie in den nächsten ein bis zwei Jahren sterben würden. Ich konnte zwar auch nicht viel bieten, aber ihre Todesvorstellungen relativieren. Das war für viele schon eine grosse Erleichterung. Die Patienten schöpften etwas Hoffnung.

Und dann kamen Sie mit der gerade gegründeten lokalen Aids-Hilfe in Kontakt. Wurden Sie angefragt?
Eines Tages las ich eine Notiz in der Zeitung, es habe sich in St.Gallen eine Aids-Hilfe gegründet. Das war schweizweit eine der ersten. Ich schrieb einen Brief, ich würde die Gruppe gerne unterstützen – bis heute bin ich im Vorstand der AHSGA.

Erinnern Sie sich an erste Aktionen der Aids-Hilfe?
Wir waren alles Laien, aber alle sehr aktiv. Ich erinnere mich an unseren Stand zum Welt-Aids-Tag 1988 in der Marktgasse. Da beschrieben wir auf Vignetten betroffene Menschen, die wir kannten – anonym natürlich. Und daneben hing eine Spiegelfolie. So machten wir klar, dass Aids alle angeht.

Das war zwar eine «handgelismete» Aufklärungsaktion, aber für die damalige Zeit ziemlich eindrücklich. Wir starteten mit grossem Engagement, alle opferten ihre Freizeit mit völliger Selbstverständlichkeit – etwas, das im Laufe der Jahre dann verloren ging.

1990 wurde die Aids-Hilfe dann neu organisiert…
…ja, es kam zum Zerwürfnis zwischen Geschäftsstelle und Vorstand. Für den Vorstand war klar, dass nun professionelle Strukturen geschaffen werden mussten.

Sie waren dann ab Mitte 1991 für zwei Jahre in den USA. Was haben Sie dort geforscht?
Ich konnte die Untersuchungen zur Infektiosität beginnen. Ab 1995 gab es dann die hochwirksamen Therapien – das war ein Quantensprung. Seit damals kann man auch die Viruslast im Blut messen und so direkt die Wirkung der Medikamente kontrollieren.

Diese neuen Medikamente veränderten vieles. Aids verschwand danach aus den Schlagzeilen.
Das Projekt einer Pflegestation in St.Gallen, eines Lighthouses, für das wir uns stark gemacht hatten, war plötzlich obsolet. Nun ging es nicht mehr um die Pflege unheilbar kranker Patient_innen, sondern nur noch um Blutwerte. Damit ging für die Patient_innen aber auch ein Stück Betreuung verloren, dabei hatten die Betroffenen immer noch die genau gleichen Ängste und Sorgen wie zuvor.

Gab es neue Fragen in der Aids-Sprechstunde?
Ich weiss aus der Sprechstunde, dass sich HIV-Positive vor allem fragen, ob sie andere anstecken könnten und wie. Ich forschte deshalb zur Frage: Was macht jemanden ansteckend? Heute wissen wir, dass richtig behandelte HIV-positive Männer über ihr Sperma nicht mehr ansteckend sind. Das ist vor allem wichtig für Paare mit einem Kinderwunsch.

Erforderte diese Erkenntnis einen Richtungswechsel in der Präventionsarbeit?
2008 gab die eidgenössische Kommission für Aids-Fragen zu diesem Thema eine zuvor bei allen Fachspezialisten breit abgestützte Erklärung ab. Für mich ist das etwas vom Wichtigsten, was ich bisher beruflich erreichen konnte – dieser Nachweis, dass Sperma nicht ansteckend ist, wenn die Menschen richtig behandelt werden. Mutig, aber wichtig war der Schritt, diese Information öffentlich zu machen. In der Schweiz sind wir mit der Verbreitung dieser Erkenntnis viel weiter als andere Länder. In den USA sagt bis heute kein Arzt einem Paar mit Kinderwunsch, dass sie trotz positivem HIV-Status des Mannes Kinder haben können, wenn er richtig therapiert ist. Dahinter steckt allerdings auch das Interesse der Spezialkliniken, die sich mit Inseminationen und In-vitro-Fertilisationen beschäftigen.

Hatte die Tatsache, dass bei behandelten Patient_innen das Virus nicht übertragen wird, Folgen für die Präventionsarbeit?
Ja, Präventionsarbeit ist sehr viel schwieriger geworden. Angstargumente, wie man sie am Anfang in der Prävention hören und lesen konnte, sind inzwischen einfach falsch. Das führte zu Diskussionen innerhalb der Aids-Hilfe Schweiz. Dort warnte man zwar nicht mehr vor der tödlichen Krankheit, aber vor dem Medikamentencocktail, den man ein Leben lang einnehmen müsse. Nur: Als das Plakat mit den 21 Pillen pro Tag hing, war diese Message medizinisch schon überholt.

Heute ist Aids bei einer jungen Generation gar kein Thema mehr.
Das hängt auch damit zusammen, dass man der Krankheit nicht mehr begegnet. In den 1980er Jahren kannten viele Menschen noch Betroffene. Gerade deshalb braucht es weiterhin Prävention. Die muss sich heute vor allem auf jene Männer fokussieren, die Sex mit Männern haben, gerade auch auf jene Männer, die sich nicht als schwul bezeichnen. Wir nennen das den MSM-Bereich. Zwar gibt es nach wie vor auch andere Übertragungswege, aber diese Zahlen sind inzwischen so gering, dass sich die Epidemie über diese Patient_innen nicht weiter ausbreitet.

Ist also die Zahl der Neuansteckungen stark rückläufig?
Heute können wir feststellen, ob sich jemand frisch, innerhalb des letzten Jahres, oder schon vor längerer Zeit angesteckt hat. Die Zahl der wirklich frischen Ansteckungen hat sich seit 2008 halbiert. Heute diagnostizieren wir öfter alte Infektionen, die zum Beispiel Zuwanderer_innen mitbringen.

Wo gibt es heute noch neue Infektionen?
Epidemiologisch ist – überall in Westeuropa – der erwähnte MSM-Bereich heute das Hauptproblem.

Wir treffen da auf sogenannte «Cluster»-Infektionen. Die betroffenen Männer bilden ein Netzwerk, in dem sie sich sicher fühlen. Wenn dann doch eine Person bei einem Kontakt ausserhalb dieses Netzwerkes infiziert wird, trifft es meist drei, vier weitere. Hier braucht es weiterhin eine wirksame Strategie.

Vor 30 Jahren waren in St. Gallen die Fixenden die ersten Patient_innen …

… Drogenabhängige, die fixen, gibt es bei uns kaum mehr – im Drogenbereich ist die HIV-Verbreitung bei uns gestoppt. Ganz im Gegensatz zu Russland, wo Methadon verboten ist und saubere Nadeln kaum zu bekommen sind. Leider ist heute Russland das grosse Problem, während Afrika auf einem guten Weg ist. Unser Präventions- und Hilfsprogramm in der russischen Republik Baschkortostan und in der Hauptstadt Ufa ist praktisch zum Erliegen gekommen. Wir müssen ohnmächtig zuschauen, wie die Aids-Zahlen in Russland explodieren.

Die AHSGA kümmert sich schon seit längerem nicht mehr nur um Aids, sondern um «Sexual Health». Warum ist das wichtig?

Wir dürfen nicht auf dem Erreichten ausruhen. Heute geht es darum, der Bevölkerung die Bedeutung von «Sexual Health» in der ganzen Breite bewusst zu machen. Das ist deutlich mehr, als Jugendlichen zu erklären, wie man ein Kondom überstreift. Wir müssen erreichen, dass in Partnerschaften offen über mögliche Infektionen gesprochen wird und dass man sich rasch testen und behandeln lässt. Man muss beispielsweise den Jugendlichen auch sagen, dass es gleichgeschlechtlichen Sex gibt und dass das in Ordnung ist. Das ist wichtig, weil wir im MSM-Bereich jene Patienten sehen, die anonyme, gleichgeschlechtliche Kontakte haben, dies aber verheimlichen. Ein anderes Thema sind die zunehmenden Infektionen mit Tripper, Syphilis und Hepatitis C. Dazu muss man den Männern sagen, dass sie ein Kondom immer nur mit einem einzelnen Partner verwenden, sonst können sich Infekte via Kondom übertragen.

Inzwischen gibt es PEP- und PrEP-Therapien. Werden sich diese durchsetzen?

Die PEP (Postexpositionsprophylaxe), also die Pille nach einem Risikokontakt, kennen wir schon sehr lange. Sie hat sich nicht durchgesetzt. Die tägliche Einnahme einer Pille vor einem Risikokontakt, die sogenannte PrEP (Präexpositionsprophylaxe), mag für einzelne Personen mit hohem Risikoverhalten eine Option sein. Sie wirkt zwar so gut wie ein Kondom, ist aber viel teurer (ca. 900 Franken pro Monat). Es gibt noch viele offene Fragen zur Effektivität eines PrEP-Einsatzes im grossen Rahmen, so dass wir in der Schweiz die PrEP als allgemeine Präventionsstrategie nicht empfehlen können. Da weichen wir von den amerikanischen Empfehlungen ab. Man muss aber auch berücksichtigen, dass wir in der Schweiz ganz andere Verhältnisse haben als in den USA: In der Schweiz ist der Anteil von nicht diagnostizierten HIV-Infizierten kleiner und der Anteil der gut behandelten unter den Diagnostizierten grösser als in jedem anderen Land. Unsere Präventionsstrategien müssen darauf abgestimmt sein. Eine teure PrEP mit möglichen Nebenwirkungen für gesunde Menschen ist daher nicht die beste Idee.

Welches ist Ihre Bilanz nach 30 Jahren Aids-Arbeit und -Forschung?

In der Schweiz sind wir nahe dran, die Epidemie stoppen zu können. Heute gilt die 90/90/90-Regel. Da haben wir die höchste Erfolgsrate: 90 Prozent der HIV Fälle müssen diagnostiziert sein – diese Zahl ist allerdings kaum zu überprüfen. 90 Prozent der Diagnostizierten müssen therapiert werden und wiederum 90 Prozent davon haben keine Virenlast mehr, die ansteckend ist. Mathematisch braucht es diese Werte, um die Epidemie zum Stillstand zu bringen. In der Schweiz werden wir das erreichen, auch wenn es Aids noch lange geben wird. Aber vor dreissig Jahren hätte niemand gedacht, dass wir so schnell so grosse Erfolge in der Behandlung sehen werden.

Pietro Vernazza ist Chefarzt der Klinik für Infektiologie/Spitalhygiene am Kantonsspital St.Gallen.

toren. Weil die Finanzen nicht mehr für alles reichen, werden die Auslandprojekte in Brasilien und Mexiko aufgegeben. Man wolle sich auf die lokale Arbeit konzentrieren, schreibt die damals abtretende Präsidentin Irma Graf.

2004
Aufgabenteilung
Die AHSGA bekommt mit Peter Gugger einen neuen Präsidenten.
Der Kanton, die Beratungsstelle für Familienplanung (Fapla) und die AHSGA organisieren erstmals eine gemeinsame Tagung zum Thema Sexualpädagogik. Aufklärungsveranstaltungen gibt es auch für neue Gruppen: Sehbehinderte und Blinde, aber auch anders körperlich Behinderte gehören zu den Kursteilnehmerinnen. Von den Sexarbeiterinnen erfahren die Betreuerinnen, dass immer mehr Männer Sex ohne Gummi verlangen. Die inzwischen zahlreichen Kontakte mit den Sexarbeiterinnen enden nun aber.
Der Kanton hat der Fachstelle Maria Magdalena die Betreuung des heterosexuellen Sexgewerbes zugeordnet, die AHSGA gibt diesen Bereich auf. Maria Magdalena war aus einer Studie entstanden, die die EU finanziert hatte und die sich mit der Situation im Sexgewerbe in verschiedenen Grenzgebieten befasste – konkret auch im Gebiet St. Gallen/Vorarlberg.
In diesem Jahr bedauert der Geschäftsleiter im Jahresbericht, dass es noch immer keinen obligatorischen Sexualkunde- bzw. Aufklärungsunterricht in den St. Galler Schulen gibt.
In die eher ruhige St. Galler Schwulenszene – nach wie vor im Fokus der Outreachworker der AHSGA, die Aids-Prävention in diesem Bereich betreuen – kommt Bewegung. Die Jugendgruppe Expect gründet sich und die im Jahr darauf stattfindende Abstimmung über das Partnerschaftsgesetz bringt Homosexualität unter einem neuen Licht vermehrt in die Medien.

2005
20 Jahre AHSGA
Das Ostschweizer Kulturmagazin «Saiten» widmet die September-Ausgabe dem 20-Jahr-Jubiläum der AHSGA (vgl. Abb. 18). In Texten berichten junge Frauen über ihr Verhältnis zur Sexualität. Die dramatische Entwicklung der Epidemie wird nachgezeichnet, Betroffene kommen zu Wort und die schwierige Arbeit, die das Kantonsspital im Ural, in Baschkortostan, leistet, wird geschildert. Vier AHSGA-Präsidenten blicken auf die 20 Jahre der Institution zurück.

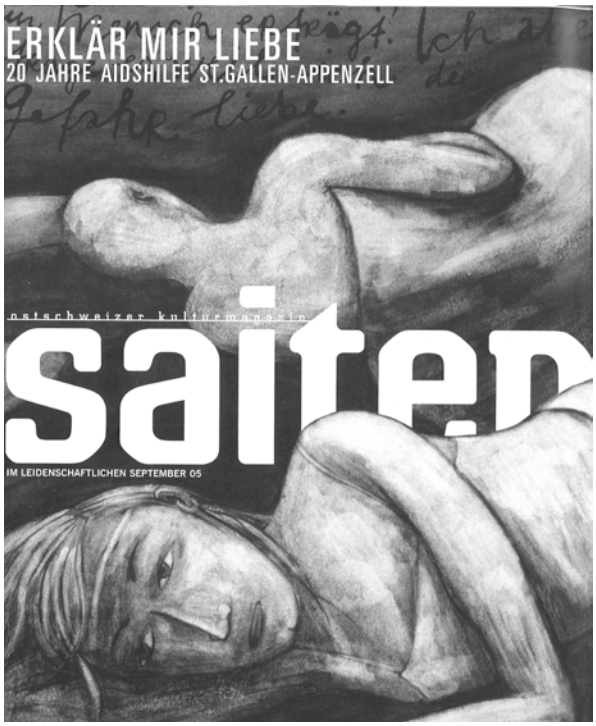


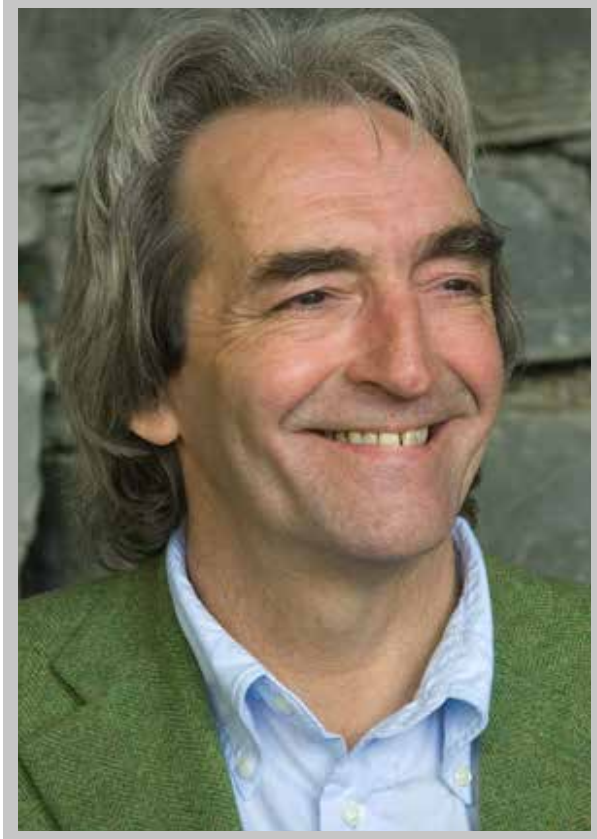
Abb. 18: 20 Jahre AHSGA im Saiten

Gefeiert wird das Jubiläum unter anderem mit einem Filmzyklus «Sexualität und Erotik». Er läuft in verschiedenen Kinos der Region von April bis Juni. In St. Gallen wird die Ausstellung Ausstellung «Erklär mir Liebe» gezeigt und eine Kunstausstellung im Bahnhofgebäude dient dem Fundraising. Im Stadttheater läuft «Angels in America» – der zweite Teil des Stücks kommt Ende 2012 auf die Bühne.
Mit dem Kanton St. Gallen kann die Leistungsvereinbarung verlängert werden. Dem gehen aber harte Verhandlungen voraus. Der Kanton will die Beiträge zuerst um 60‘000 Franken kürzen, schliesslich werden sie nur noch um 15‘000 Franken reduziert.

Hunderte von Zuhörer_innen
Die Aufklärungsaktivitäten im Jubiläumsjahr 2005 sind beeindruckend. Präventionsfachmann Pius Widmer unterrichtete 1250 Rekruten, 500 Zivilschützer, 140 Feuerwehrangehörige, 800 Mütter und Väter von Elterngruppen, 700 Oberstufenschüler_innen, 500 Kantonsschüler_innen und 1000 Lehrlinge sowie 55 Personen, die in Heimen leben. Dazu noch 40 Strafgefangene.

Johannes Schläpfer: «Vom Drogen-Elend zur sexuellen Gesundheit.»

Johannes Schläpfer hat von 1990 bis 2013 die Fachstelle für Aids- und Sexualfragen in St. Gallen geleitet und immer früh auf Entwicklungen und Veränderungen reagiert. Im Gespräch blickt er zurück.



Sie waren 22 Jahre lang Geschäftsführer der AHSGA. In welchem Umfeld haben Sie damals die Arbeit begonnen?
Johannes Schläpfer: 1990 war die Fachstelle in einer schwierigen Situation. Es war der typische krisenhafte Abschluss einer Pionierphase. Der Vorstand forderte vom damaligen Team einen neuen Kurs. Darauf konnte man sich aber nicht einigen. Mit Ausnahme des Sekretariats und des Mitarbeiters Stefan M. Seydel kündigten alle. Darauf wurde ich von einem Vorstandsmitglied angefragt, ob ich die Leitung übernehmen würde. Ich war damals schon während zehn Jahren Geschäftsleiter von Procap St. Gallen-Appenzell.
Obwohl ich von Aids nicht viel mehr wusste, als dass man nun Präservative benutzen müsse, habe ich zugesagt. Rasch konnte ich ein neues Team aufbauen, zuerst mit Pius Widmer und Charlotte Kirchhoff und dem verbliebenen Stefan M. Seydel.

Was waren damals die wichtigsten Probleme?
Nach aussen ging es bei uns um die Themen Schwule und Aids, aber vor allem um Drogen und Aids. Das waren die Zeiten dieser unsäglichen Abstimmung ums «Bienenhüsli», dem St. Galler Treffpunkt der Fixenden. Die Abstimmung verlangte die Schliessung und den Abbruch der dort geleisteten Hilfe. Es gab aber noch gar keine anderen Institutionen. Die Fixenden trafen sich dann unten im Waaghaus, und bei jeder Sitzung wurde den Mitgliedern des Stadtparlaments die Misere vor Augen geführt. Schliesslich entstand das Kriseninterventionsprojekt «Skorpion». Die AHSGA wurde mit der Betreuung und Leitung beauftragt. Die Drogenarbeit absorbierte mich so stark, dass anfänglich der Aufbau der Fachstelle nicht mit der nötigen Kraft möglich war.

Welches waren die öffentlichen Diskussionen rund um das Thema Drogen und Aids?
Die schlimmen Bilder, die katastrophalen hygienischen Zustände – all das führte zu dramatischen öffentlichen Reaktionen. Es gab noch eine breite Ablehnung gegen eine vernünftige Drogenhilfe und gegen saubere Spritzen, obwohl man ja schon damals wusste, dass sie der wichtigste Grund für die Aids-Epidemie unter den Abhängigen waren. Wir forderten dann quasi per Ultimatum einen Container für die Spritzenabgabe auf dem Drogentreffpunkt, dem Schellenacker. Damit verbesserte sich die Situation deutlich. Aber es herrschte immer ein politisches und öffentliches Seilziehen. Das beanspruchte viel Energie. Selbst gegen das später so erfolgreiche «Flash»-Projekt gab es anfänglich heftigen Widerstand. Evangelikale Kreise sprachen von der Strafe Gottes. Und es gab viele Ängste: Wir mussten Ärzt_innen und Zahnärzt_innen suchen, die HIV-Positive behandelten.

War seitens der Kirche die Ablehnung gross?
Nicht generell. Appenzell-Innerrhoden machte zwar auch als Trägerkanton in der AHSGA mit, aber die konkrete Arbeit war dort schwierig. Schulen und Kirche wehrten ab – mit Ausnahme des Kollegiums Appenzell. Dort in der Mittelschule wurde früh sehr viel getan für die Aufklärung – heute ist auch Innerrhoden kein «schwarzer Fleck» mehr. In den Kantonen St. Gallen und Ausserrhoden waren es nur die evangelikalen Kreise, die unsere Arbeit ablehnten.

Ging es immer nur um Aufklärung?
Nein, da war auch viel Trauerarbeit zu leisten. Viele Infizierte starben damals. Wir waren an vielen Beerdigungen, und Pius Widmer hielt manche Abdankungsrede. Es waren Drogenopfer, aber auch einige Schwule. Im Vergleich zu den späteren Jahren – ab 1997 gab es die hochwirksamen Medikamente – waren die ersten Jahre dramatisch. Man sah viele ausgemergelte Leute – das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Auch die Sexindustrie war ja wichtig für den Stopp der Epidemie. Was tat die AHSGA dort?
Arbeit mit Prostituierten war anfänglich extrem schwierig. Heute ist das ganz anders. Da ist es für die Prostituierten und die Stricher völlig selbstverständlich, Kunden nur mit Präservativ zu «bedienen». Aber in den 1990er Jahren galt das teilweise noch als geschäftsschädigend. Es gab ziemlich illusionäre Projekte, wie man Freier ansprechen könnte. Männliche Prostituierte gab es in der Ostschweiz nur einzelne. In Zürich gab und gibt es wichtige Projekte für und mit dieser Zielgruppe.

Und wie erreichte man die Migrationsbevölkerung?
Hier hatten wir engagierte Multiplikator_innen. Das klappte schon lange recht gut in der Region. Die Aids-Hilfe Schweiz stellte und stellt auch für diesen Bereich Materialien zur Verfügung.

Die AHSGA erweiterte ihr Tätigkeitsfeld bald einmal auf die Sexualerziehung. War das ein bewusster Schritt?
Von 1990 bis 1995 konnten wir wegen der alles dominierenden Drogenproblematik nur rudimentäre öffentliche Aids-Aufklärung betreiben. Es ging vor allem um die Erklärung der Ansteckungswege und um Beruhigung. Aber nach jeder neuen alarmierenden Zeitungsmeldung lief bei uns wieder das Telefon heiss. Erst nach 1995 beruhigte sich die Situation. Als wir uns 1994 entschlossen, drei Ordner zur Sexualerziehung in der Schule zu erarbeiten, taten wir das aus unserer fachlichen Einstellung heraus. Wir fragten uns: Wo können wir möglichst viele Leute ansprechen? Uns war klar, dass wir Basisarbeit machen mussten. So konzentrierten wir uns auf Schulen, auf die Jugendlichen in den Oberstufen und in der Lehrlingsausbildung. Dies war ein ganz bewusster Schritt hin in Richtung Sexualerziehung. Mit dem Lehrmittel waren wir Pioniere. Es gab nichts Vergleichbares in der Schweiz. Trotz Anfeindungen verkauften sich die Ordner gut, und 2002 wiederholte sich der Erfolg mit der CD-Rom «beziehungs-weise». Dass wir als HIV-Präventions- und Aids-Fachstelle auch Sexualpädagogik betrieben, wurde von Seiten der Geldgeber nie in Frage gestellt. Wir bekamen auch über all die Jahre die praktisch gleich hohen Staatsbeiträge.

Kam denn die Präventionsbotschaft auch an?
Je länger, desto mehr war Motivationsarbeit nötig, damit die Leute sich auch so verhielten, wie sie ja wussten, dass man sich verhalten muss. Vor allem nach 1997, als die sehr krank aussehenden Menschen dank der neuen Medikamente aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwanden, wurde der Kampf gegen die Nachlässigkeit immer wichtiger. Dass Aufklärung etwas nützt, zeigte sich aber schon bald. Die Infektionszahlen sind kontinuierlich gesunken.

Breitete sich mit den Jahren nicht eine gewisse Nachlässigkeit aus?
Dagegen hat die Aids-Hilfe Schweiz immer wieder neue Kampagnen lanciert. Wir mussten stets neue Wege suchen, wie wir diese weitertragen konnten. Dabei wurden die regionalen Stellen aber auch unterstützt.

Schwule und Aids – war das in der Ostschweiz kein so grosses Problem?
Es gab in den frühen 1990er Jahren noch eine gut funktionierende Gruppe von Freiwilligen, die sich um betroffene Schwule und den Telefondienst kümmerte. Ab Mitte der 1990er lancierte die Aids-Hilfe Schweiz dann das Projekt MSM–Männer, die Sex mit Männern haben. Einen «Outreachworker», der in dieser Szene Aufklärung macht, gibt es bis heute auch in der Ostschweiz. Allerdings war es nicht einfach, Schwule anzusprechen, denn es gab nur wenige einschlägige Treffpunkte und auch die schwulen Jugendgruppen kamen und gingen.

Bis 2000 ist die Epidemie deutlich zurückgegangen, danach gab es mindestens eine Stabilisierung auf niedrigem Niveau. Warum wurde die AHSGA trotzdem weitergeführt?
Schon die flächendeckend eingeführte Abgabe sauberer Spritzen konnte die Epidemie weitgehend stoppen. Dazu wurden an vielen Orten Spritzenautomaten aufgestellt. Heute ist Drogenspritzen «aus der Mode gekommen», und für die Abhän-

gigen gibt es eine gute Infrastruktur mit den medizinisch-sozialen Hilfsstellen und der Methadonabgabe. Im Bereich MSM bleibt Prävention wichtig, und bei der breiten Bevölkerung geht es um Sexualaufklärung und um sexuelle Gesundheit. Noch immer hängt es von den Lehrpersonen und den Schulen ab, ob Jugendliche etwas über Liebe und Sexualität erfahren. Ziel muss es sein, alle Jugendlichen zu erfassen, denn nur in den Schulen kann man wirklich alle ansprechen. Jede spätere Aufklärung ist freiwillig, und dann kommen meist nur die, die eh schon motiviert sind und vieles wissen. Alle rufen nach mehr sozialer Kompetenz. Da gehören doch Kontakte, Liebe, Sex und Beziehung dazu. All das sind Themen, um die sich die AHSGA weiter kümmert. Zudem weiss man aus Studien, dass eine Epidemie sehr rasch wieder ansteigen kann, wenn keine Prävention mehr gemacht wird.

Hat sich durch Aids und im Zeitalter des Internets nicht vieles verändert?
Aids hat neben viel Leid und Tragik auch dazu geführt, dass heute Sexualität viel offener zur Sprache kommt. Das Virus – und natürlich auch das Internet – haben die Haltung enorm verändert. Man weiss mehr und redet leichter über Sex. Aber manchmal frage ich mich, ob der Wandel wirklich so fundamental ist. Alle wissen zwar, dass sie tolerant sein müssen und die Homophobie hat sicher abgenommen, aber so gut verankert ist diese Toleranz offensichtlich nicht. Ende der 2000er Jahre gab es neue schwulenfeindliche Phänomene, gerade auch in der Ostschweiz. Da wurden wieder Schwule bedroht.

Sind die Menschen heute besser aufgeklärt?
Die Leute haben aus dem Internet viel fragmentarisches Wissen, aber sie bringen es oft nicht zusammen. Hier hat der Sexualunterricht seine Aufgabe, er soll helfen, die Dinge einzuordnen und zu bewerten. Er muss beispielsweise auch auf die Gefahren der Internet-Chats hinweisen oder die sexuelle Belästigung in Schulen thematisieren, die auch immer wieder vorkommt. Die Kontaktplattformen führen auch dazu, dass die Leute «im Netz verschwinden». Man trifft sie nicht mehr an, kann sie kaum mehr persönlich ansprechen. Aids-Prävention im Internet hat sich als ziemlich unmöglich erwiesen. Die Aids-Hilfe Schweiz hat das versucht, aber desinteressierte oder gar böse Reaktionen geerntet. Die Digitalisierung führt aber auch dazu, dass Sexualität immer mehr zur Ware, zum Konsumartikel wird. Da könnte man dann anfügen: Das Präservativ ist Konsumentenschutz.

Welches ist Ihr Fazit Ihrer Jahre bei der AHSGA?
Interessant ist die Kooperation von Medizin und Prävention und das Zusammenarbeitsmodell: Hier betreibt eine nicht-staatliche Institution mit staatlichen Geldern Präventionsarbeit. Würde man das auch auf das Gebiet der Herz-Kreislauf-Erkrankungen ausdehnen, gäbe es dort sicher auch weniger Todesfälle.

Wie könnte es mit dem Thema HIV und Aids in Zukunft weitergehen?
Nachdem sich die epidemiologische Situation beruhigt hat, muss sexuelle Gesundheit zum gesellschaftspolitischen Thema werden. Institutionen wie die Checkpoints, die Gesundheitszentren für Schwule in den Städten, sind da ein Vorbild. Sie befassen sich mit dem ganzen Spektrum der sexuellen Gesundheit. Hier müsste man auch in den Regionen etwas Ergänzendes anbieten können. Und dann könnte man sich ja dem Positiven widmen, der Liebe und der Erfüllung, die Sex bringt. Dazu braucht es aber ein Wertesystem, und auch das sollte eine AHSGA vermitteln.

Johannes Schläpfer war von Oktober 1990 bis April 2013 Geschäftsleiter der AHSGA.

«Nachdem sich die epiemiologische Situation beruhigt hat, muss sexuelle Gesundheit zum gesellschaftspolitischen Thema werden.»

Abbildung 19: Beratungskarten-Set

Abb. 20: Teamfoto aus dem Jahr 2006. Martina Keller, Sandra Rechsteiner, Andrea Dörig, Markus Hilber, Gabriela Jegge, Pius Widmer, Johannes Schläpfer (v.l.n.r.).

2006
Die Schulen im Fokus

Innerrhoden macht der AHSGA Sorgen. Zwar arbeitet man dort mit der Katholischen Kirche gut zusammen, aber eine Schülerbefragung im Kanton wurde kurzerhand verboten. Der Erziehungsdirektor lehne eine Zusammenarbeit schlicht ab, stellte AHSGA-Präsident Peter Gugger im Jahresbericht fest. Weil Aids inzwischen dank der wirkungsvollen Medikamente kein «Gesicht» mehr hat, werde die Aufklärung schwieriger, konstatiert Geschäftsleiter Johannes Schläpfer. Man müsse möglichst direkt an die Zielgruppen herankommen. In der Homosexuelle-Szene gibt es inzwischen Testangebote vor Ort.

Ein Schritt nach vorne gelingt bei der Aufklärung in den Schulen. In einem Kreisschreiben wird darauf hingewiesen, dass im Sammelordner «Sicher! Gsund!» jetzt auch Sexualpädagogik und Aids-Prävention aufgenommen wurden. Die Nachfrage nach Aufklärung an den Mittel- und Berufsschulen ist aber sehr bescheiden. Hier gebe es Handlungsbedarf.

Dass das Interesse allgemein weiter nachlässt, stellt man auch am Welt-Aids-Tag vom 1. Dezember fest. Trotz attraktivem Programm mit dem Clown Olli Hauenstein kommen nur wenige Zuschauer_innen.

Ein Beratungskarten-Set mit häufigen Fragen wird entwickelt (vgl. Abb. 19). Weiterhin ist die AHSGA am Open Air St. Gallen und an jenem von Tufertschwil präsent. Hier geht es inzwischen um mehr als ums Gummi verteilen, oft würden eigentliche Sexualberatungen gesucht, stellt Mitarbeiterin Gabriela Jegge fest (vgl. Teamfoto Abb. 20). Erstmals sucht die AHSGA in der Region im Rahmen des nationalen Projekts Don Juan gezielt Kontakt mit männlichen Freiern.

«Es war mir eine Lehre»

«Während meiner Schulzeit in Flawil und auch später in der Berufsschule während der Lehre hatten wir nie wirklich etwas über Aids gehört. Ich erinnere mich nur an einen Besuch der Apothekerin, die uns rudimentär aufgeklärt hat. Bei meinen ersten Dates mit Männern war ich zurückhaltend, da ist nicht wirklich viel passiert. Doch dann war da ein Typ, mit dem ich schon auf einer Dating-Plattform hin und her geschrieben hatte. Er holte mich mit dem Auto ab und eröffnete mir in der Parkgarage seiner Wohnung, er lebe mit einem Mann zusammen – der komme aber erst in ein paar Stunden nach Hause. Ich dachte nur noch: «Mein Gott, worauf habe ich mich da eingelassen». Ich war völlig verkrampft, konnte aber nicht wieder gehen, weil er viel zu weit weg wohnte von meiner Wohnung. Die Situation war erst recht verstörend, als der Freund, der dann später kam, noch einen Kollegen mitbrachte.

Sex hatten wir erst am nächsten Morgen. Mein «Date» hat sich buchstäblich auf mich raufgesetzt. Unerfahren wie ich war, habe ich zwar an Safer Sex gedacht, aber nicht gewagt, etwas zu sagen. Das Resultat war übel: Tripper und Feigwarzen. Ich war total am Boden und dachte: jetzt stirbst du.

Meine ältere Schwester, die im Spital arbeitet, hat mich beruhigt und der Arzt in der Infektiologie im St. Galler Kantonsspital war super. Er hat mir sehr schnell zu verstehen gegeben, er sei auch schwul – da fiel mir ein Stein vom Herzen. Und er hat per SMS nachgefragt, wie es mir geht. Aber die 3 Monate Wartefrist, bis ich den Aids-Test machen konnte, waren Horror. Und die Tage zwischen Test und Resultat wa-

ren es erst recht. Ich hatte grosses Glück, denn der HIV-Test war negativ.
Das alles ist mir eine Lehre. Ich habe mir umgehend einen Präservativ-Vorrat zugelegt. ‚Bumsen nur mit Gummi' ist für mich seither völlig klar. Das Erlebte hat bei mir auch psychologisch Spuren hinterlassen, es sind ein paar Ängste zurückgeblieben. Einfach nur so schnell chatten und sich zum Sex treffen – das funktioniert nicht mit mir. Ich habe romantische Vorstellungen, die Chemie muss schon stimmen.»
D. aus St. Gallen (20)

Abb. 21: Buch «Aids ein Gesicht geben.»

2007
Ruf nach Sexualpädagogik auf allen Schulstufen
Nach 15 Jahren gleich bleibender St. Galler Kantonsbeiträge bekommt die AHSGA schliesslich etwas mehr Geld.
Der Journalist Michael Walther hat ein Buch mit zehn Porträts von Betroffenen geschrieben. Das Buch wird von der AHSGA vorgestellt (vgl. Abb. 21). Ab diesem Jahr tourt auch die Ausstellung «Denn Sie wissen, was Sie tun» durch ländliche Gemeinden. Und der Kanton St. Gallen stellt im eigenen Kulturraum die Plakate der Aids-Kampagnen aus. Der Ausstellungstitel entstammt dem bereits legendären Spruch: «Ohne Dings kein Bums.» Zu den verschiedenen Aufklärungsbemühungen gehören auch Aids-Filme im Kinok.

Abb. 22: Neues Aufklärungsmaterial

Weil man feststellt, dass 41 Prozent der Neuinfektionen im Bereich MSM stattfinden, wird Aufklärung an den Cruising-Plätzen intensiviert und es wird weiter vor Ort getestet.
Eine Umfrage des Kompetenzzentrums der Pädagogischen Hochschule zeigt, dass Sexualpädagogik nur sehr punktuell und als Schwerpunkt erst in der Oberstufe unterrichtet wird. Man müsse die Sexualpädagogik auf allen Stufen einführen, fordert der AHSGA-Jahresbericht. Damit das in Zukunft besser wird, stellt die AHSGA jedes Jahr ihre Arbeit bei den angehenden Lehrkräften vor. In diesem Jahr nehmen 200 Studierende der Pädagogischen Hochschule an Bildungsangeboten teil.

2008
COMOUT-Projekt am Start
Neues Aufklärungsmaterial wird erarbeitet: Das Kartenspiel «Glaubsch an Storch». Es richtet sich an 11- bis 14-Jährige. Es bekommt grosse Medienpräsenz, 600 Spiele werden verkauft (vgl. Abb. 22).
Im MSM-Bereich steigen die Infektionszahlen immer noch an – das ist die einzige Risikogruppe, bei der diese negative Entwicklung immer noch festzustellen ist. Um die Verbreitung der Infektion bei der Migrationsbevölkerung zu stoppen, die oft über ihren HIV-Status nicht Bescheid weiss, werden Gratistests angeboten. Neben den Sexualpädagog_innen sind jetzt auch junge Lesben und

Schwule für die AHSGA auf Schulbesuch unterwegs – daraus entsteht in den nächsten Jahren ein Projekt, das später COMOUT heissen wird.
In die Besuche in den Berufsschulen – in denen es in den Vorjahren mit der Zusammenarbeit harzte – kommt Schwung. 350 junge Erwachsene können erreicht werden. Auch die Aufklärung von Kantonsschüler_innen und von Studierenden der Pädagogischen Hochschule geht intensiv weiter.
Am Open Air St. Gallen steht jetzt kein Zelt mehr, sondern ein kleines Holzhaus.
Die Gratis-HIV-Tests an den öffentlichen Cruising-Orten, wo sich Männer treffen, werden nicht mehr durchgeführt. Die Erfahrungen des Vorjahres waren zwiespältig: weil die Tests anonym waren, konnte den Betroffenen bei positivem Befund nur gesagt werden, sie sollten sich weiter behandeln lassen – ob sie dies wirklich taten, war nicht zu überprüfen. Zu den verabredeten Nachkontrollen erschienen sie nicht. Die Outreachworker gingen deshalb dazu über, Gutscheine für Gratis-Tests zu verteilen. 80 solcher Gutscheine wurden im folgenden Jahr eingelöst.
Das nationale Migrationsprojekt Afrimedia läuft langsam an. Mediator_innen sind zwar ausgebildet, aber man wäre auf die Zusammenarbeit mit Hilfswerken und den Asylzentren angewiesen, um an die Betroffenen heranzukommen. Das ist und bleibt schwierig.

2009
Prominenz am «Sex-Stand» am Open Air
In St. Gallen findet der Schweizeisch-Deutsch-Österreichische Aids-Kongress statt. Die AHSGA stellt sich dort mit einer Sonderausgabe der Publikation «Dialog» vor.
Zwei zusätzliche Sexualpädagoginnen sind für die AHSGA in Teilzeit unterwegs, die Finanzierung wird aber etwas schwieriger, denn die Kirchen steigen aus der Finanzierung aus.
Die vermehrten Aktivitäten im MSM-Bereich der letzten Jahre scheinen zu nützen. Erstmals sinkt die Zahl der Neuinfektionen auch bei dieser Risikogruppe. Möglich aber auch, dass die in 2009 grassierende Schweinegrippe und die entsprechende Kampagne auch die HIV-Infektionen zurückgehen liess.
Die AHSGA hat verschiedene Lehrmittel angeschafft und präsentiert sie jetzt auf der eigenen Internetseite. Interessierte Lehrkräfte können sich hier dokumentieren.
Die jungen Lesben und Schwulen sind häufiger unterwegs – das Projekt heisst noch «SchWupro – Schwule und Lesben an die Schule», im nächsten Jahr bekommt es dann seinen aktuellen Namen: «COMOUT». Insgesamt 21 Einsätze vermerkt der Jahresbericht.
Am Open Air St. Gallen gibts grossen Auflauf am AHSGA-Stand: Rapper Stress gibt eine Autogrammstunde und ex Mister Schweiz Stephan Weiler packt schon beim Aufbau mit an und ist während des Festivals präsent. Die Stimmung am «Sex-Stand» – wie ihn viele Besucher_innen inzwischen nennen – ist sehr gut.
Bei den Testaktionen in der Schwulenszene fand man zwar keine positiven HIV-Infektionen, aber zwei Männer, die mit Syphilis angesteckt waren.

Abb. 23: Theatergruppe Colori

2010
Das nächste Jubiläum: 25 Jahre
Im 25. Jahr ihres Bestehens hat die AHSGA einen neuen Zugang zur Aufklärung gefunden: Die Theatergruppe «Colori» entwickelte das Stück «Schutzfaktor 6» und zeigt es 47 mal – vor allem an Schulen (vgl. Abb 23).
«COMOUT» macht noch mehr Schulbesuche und die CD-Rom «beziehungs-weise» kommt in fünfter und überarbeiteter Auflage in den Verkauf.
Wieder ist Prominenz am Open Air dabei, diesmal die ex Miss Schweiz Amanda Ammann. Gratis-Kondome werden gleich kistenweise aufs Festgelände transportiert: 9000 werden verteilt.
An die Männer, die Sex mit Männern haben, heranzukommen, wird immer schwieriger. Im AHSGA-Jahresbericht wird die Privatisierung der

Kritik an der Aufteilung
«Die Sexualpädagogik ist zentral und als Präventionsfundament für das übergeordnete Ziel der sexuellen Gesundheit zu verstehen. Dazu braucht es die finanzielle und fachliche Förderung sowie den politischen Willen, den geplanten Lehrplan 21 umzusetzen und weiterzuentwickeln. Darüber hinaus wäre eine nationale Fachstelle für sexuelle Gesundheit mit kantonalen Regionalstellen wünschenswert, die auch die Themen HIV und sexuell übertragbare Infektionen abdeckt und die Zuständigkeiten der Gesundheits- und Bildungsdepartemente auf kantonaler Ebene klärt.
Die heutige Aufteilung in HIV/Aids und sexuell übertragbare Infektionen (Aids-Hilfe Schweiz) sowie sexuelle Gesundheit (Stiftung Sexuelle Gesundheit) ist nicht tragfähig und hat keine Zukunftsperspektiven.»
Johannes Schläpfer, ehemaliger Geschäftsführer der AHSGA.

Szene beklagt: die Dating-Plattformen im Internet machen eine direkte Ansprache fast unmöglich. Bei den verschiedenen Testaktionen sind von 89 Tests deren zwei positiv.

2011
Krise bei der Aids-Hilfe Schweiz
Die Aktivitäten im Bereich Sexualpädagogik müssen etwas gekürzt werden. Die Gelder reichen nicht, um alle Kurse durchzuführen.
Die gesamtschweizerische AHS steckt in einer Krise. Das wirkt sich auch auf die regionalen Institutionen aus. Der Bund beschliesst eine Aufgabenteilung zwischen AHS und der Stiftung «Sexuelle Gesundheit Schweiz» (SGS). Die AHS bleibt für die Migration sowie für den Bereich MSM und die Sexarbeiterinnen zuständig. Die Sexualpädagogik in den Schulen wird der Institution «Sexuelle Gesundheit Schweiz» übertragen, die aus den Familienberatungsstellen der Romandie heraus entstanden ist. Regional bleibt die Aufgabenteilung anders: Der Bereich Female Sexwork wird weiter von «Maria Magdalena» betreut, die Sexualpädagogik bleibt bei der AHSGA.
Der Zugang zu MSM und der Migrationsbevölkerung ist aber gerade regional nicht einfach. Es fehlen Netzwerke. Umso wichtiger sei die schulische Sexualpädagogik auf allen Stufen, stellt Geschäftsleiter Johannes Schläpfer im Jahresbericht

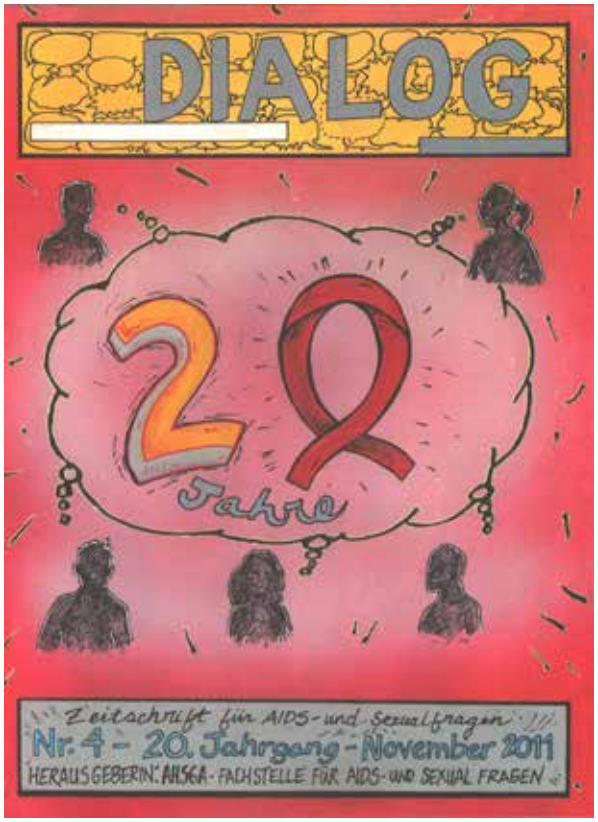


Abb. 24: Zeitschrift «Dialog»

fest. Aufklärung in jungen Lebensjahren ist grundlegend. Die Zeitschrift «Dialog» erscheint nun seit 20 Jahren. Die Jubiläumsnummer wird in Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden gestaltet (vgl. Abb. 24). Allerdings wird diskutiert, ob sie in gedruckter Form weiter erscheinen soll.
Zum Welt-Aids-Tag läuft in den VBSG-Bussen auf den Bildschirmen eine Solidaritäts-Aktion. Eigene Veranstaltungen macht die AHSGA aber vorerst keine mehr.

Kampagne gegen den Lehrplan 21
Pius Widmer, verantwortlich für Prävention und Beratung, ärgert sich im Jahresbericht 2011 über verleumderische Presseartikel zum Thema Lehrplan 21. Noch nie in seiner 20-jährigen Tätigkeit für die AHSGA seien Informationen so bewusst falsch wiedergegeben worden. Der Lehrplan sieht sexualpädagogischen Unterricht vor – wie ihn die AHSGA auf freiwilliger Basis längst durchführt. SVP und freikirchliche Kreise hätten mit bewussten Falschinformationen Empörung provoziert. Immerhin: die AHSGA kann in den Medien immer wieder Stellung nehmen und erntet für ihre konkrete Arbeit viel Lob.

«Der Lehrplan sieht sexualpädagogischen Unterricht vor wie ihn die AHSGA auf freiwilliger Basis längst durchführt.»

2012

Personeller Umbruch in Sicht

Im Jahresbericht zeichnet sich der personelle Umbruch bereits ab. Johannes Schläpfer und Pius Widmer werden im Frühling des darauf folgenden Jahres 2013 in Pension gehen. Johannes Schläpfer leitete die AHSGA mehr als 22 Jahre. Er blickt mit gemischten Gefühlen auf die Jahre seines Engagements zurück (siehe Interview).

Ein Umbruch kommt auch für die Publikation «Dialog». Sie erscheint Ende 2012 zum letzten Mal und wird durch den Blog auf der Internetseite abgelöst. Der Web-Auftritt wurde dazu völlig überarbeitet. Ab Anfang 2013 ist er aufgeschaltet.

Auch Vereinspräsident Peter Gugger gibt sein Amt ab.

Die Aktivitäten in den Bereichen Öffentlichkeits- und Informationsarbeit, Beratung von Fachpersonen und Schüler_innen, die Bildungs- und Präventionsarbeit und die Kontakte zu den besonders gefährdeten Gruppierungen sowie die individuelle Prävention mit Tests und die Betreuung und Begleitung von Menschen mit HIV werden zum letzten Mal im Jahresbericht nach dem bisherigen Schema abgehandelt. Im Jahr danach ist einiges anders.

2013

Ein Neuanfang

Die Psychologin Myshelle Baeriswyl leitet jetzt die AHSGA. Pietro Vernazza übernimmt ad interim die Leitung des Vereins. Die neue Geschäftsleiterin musste gleich im Sommer die Nachfolge von drei externen Mitarbeitenden regeln. Aber Wandel sei immer auch eine Chance, stellt die Geschäftsleiterin einleitend im neu aufgebauten Jahresbericht fest (vgl. Abb. 25).

Abb. 25: Neuer Jahresbericht

Pius Widmer zieht Bilanz

«Nach dem Theologiestudium zog es mich in die kirchliche Jugendarbeit. Das entsprach mir sehr, doch mit meiner offenen Art hatten einige Vorgesetzte Mühe und ich musste mich gegenüber den Kirchenoberen immer wieder rechtfertigen. Als ich in der Zeitung das Stelleninserat der AHSGA las, dachte ich bereits über eine berufliche Neuorientierung nach. In beiden Aufgabengebieten ging es letztendlich um die Frage nach dem Sinn des Lebens, um Sexualität und den Umgang mit Suchtmitteln. Ich konzentrierte mich bei der AHSGA auf die Präventionsarbeit in der Schule. Die Herausforderung dabei war, Lehrer und Eltern ins selbe Boot zu holen, Fortbildungsprogramme auszuarbeiten sowie das Vertrauen und die Akzeptanz für den Sexualunterricht an den Schulen aufzubauen. Zudem übernahm ich die Selbsthilfegruppe für Menschen mit HIV/Aids. Daraus entstand ein Projekt, bei dem HIV-positive und Aids-kranke Menschen in Schulklassen der Oberstufe von sich und ihrer Krankheit erzählen.

In den letzten Jahren wurde der Zugang zu Pornografie und Gewaltdarstellung zum Kinderspiel. Viele Jugendliche werden neugierig und kennen entsprechende Websites. Meist sind sie mit dem, was sie dort sehen, überfordert, finden aber – ausser unter Kolleg_innen – keine Gesprächspartner_innen. Aufgabe der Sexualpädagogik ist es, mit Jugendlichen Gefühle sowie sexuelle Mythen und Fakten zur Sprache zu bringen. Daneben gilt es, den Eltern Tipps für die Begleitung ihrer Kinder und Jugendlichen zu vermitteln – auch zu heiklen Themen wie Homosexualität, sexuelle Gewalt und Pornografie.»

Ausschnitte aus dem Abschiedsinterview mit Pius Widmer, Mai 2013

Myshelle Baeriswyl: «HIV-Prävention ist ein Teil sexueller Gesundheit.»

Aus der früheren Aids-Hilfe ist schon 2001 die Fachstelle für Aids- und Sexualfragen geworden. Inzwischen ist Aids weitgehend aus den Schlagzeilen verschwunden und die inhaltliche Arbeit konzentriert sich auf Sexualpädagogik und sexuelle Gesundheit. Im Gespräch zeigt Geschäftsleiterin Myshelle Baeriswyl auf, wohin sich die Organisation künftig entwickeln könnte.

Eine HIV-Infektion führt heute kaum mehr zur tödlichen Krankheit Aids. Wie wirkt sich dies auf die Arbeit der AHSGA aus?
Myshelle Baeriswyl: Aids ist tatsächlich kein grosses Thema mehr, aber es gibt immer Risikosituationen, bei denen man sich mit HIV oder anderen sexuell übertragbaren Infektionen, den STIs (Sexual Transmitted Infections), anstecken kann. Aids steht zwar noch im Namen unserer Fachstelle, in der täglichen Arbeit ist die Krankheit aber nicht mehr wichtig. Deshalb taucht auch immer wieder mal die Frage auf, wieso wir Aids noch im Namen führen. Wir tragen uns tatsächlich mit dem Gedanken, mittelfristig den Namen zu ändern, zum Beispiel in Fachstelle für sexuelle Gesundheit und Sexualpädagogik.

Aids ist ja aber nicht einfach verschwunden. In welchen Bereichen beschäftigt sich die Fachstelle noch mit dem Thema?
Im Bereich MSM (Männer, die Sex mit Männern haben) und im Migrations- bzw. Asylbereich. Dort sind HIV und Aids immer noch Themen. Outreachworker Jürg Bläuer ist im Rahmen seiner 50-Prozent-Stelle mit diesen Themen im MSM-Bereich unterwegs. Schwule sind allerdings gut informiert. Sie kennen die Problematik seit 30 Jahren sehr genau und wissen auch, wo es Informationen gibt und dass sie sich regelmässig testen lassen sollten. Schwieriger zu erreichen sind jene Männer, die ab und zu sexuelle Kontakte mit Männern haben, sich selber aber nicht als schwul bezeichnen und sich entsprechend auch nicht in der Szene bewegen.

Man vermutet, dass es Asylsuchende gibt, die schon länger mit HIV infiziert sind, es aber erst hier erfahren. Klappt der Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund und zu Asylzentren?
Wir trugen auf unserer Fachstelle das Projekt Afrimedia der AHS mit, das sich an die Migrationsbevölkerung richtete – das haben wir allerdings 2015 aufgegeben. Wir arbeiteten dort mit Mediator_innen. Das war aufwändig und leider wenig effizient. Mit zwei Asylzentren sind wir im Kontakt, aber auch dort ist es nicht einfach. Die jeweilige Zentrumsleitung, der zuständige Arzt und die Gesundheitsverantwortlichen sollten HIV im Blickfeld haben, aber ob das wirklich der Fall ist, scheint mir ungewiss. Und es gibt in den Zentren leider auch nicht überall Kondome. Die Zusammenarbeit ist auch deshalb schwierig, weil die Bundesämter für Gesundheit und Migration in diesen Fragen nicht kooperieren. Und solange es keine klaren Richtlinien für Asylzentren gibt, wie sie mit HIV und STIs umgehen müssen, unternehmen sie auch nicht viel, vor allem wenig Verbindliches.

Kommen denn Betroffene in die Beratung zur AHSGA?
Asylsuchende wissen in der Regel gar nicht, dass es unsere Stelle gibt. Ausserhalb des Asylbereichs sind es sehr oft heterosexuelle Männer, die bei uns telefonische Beratung suchen. Meist solche, die bei Sexworkerinnen waren oder sich in Risikosituationen begaben und den Kopf erst hinterher eingeschaltet haben.

Zum Stichwort Sexworker_innen. Seid ihr mit denen in Kontakt?
Die Sexworkerinnen werden in St. Gallen seit Jah-

ren von der Fachstelle «Maria Magdalena» betreut. Männliche Sexworker gibt es in der Region nur wenige. Wir suchen den Kontakt, vermuten aber, dass sich viele direkt an den «Checkpoint» in Zürich wenden. Dieser kümmert sich um ein breites Themenspektrum, um mehr als um Infektionen. Solche Anlaufstellen gibt es nur in den grösseren Städten. Die Überlegung dahinter: Man muss sie dort einrichten, wo die Infektionsgefahr am grössten ist.

Die Weichenstellung in Richtung sexuelle Gesundheit und Sexualpädagogik erfolgte bereits unter Ihrem Vorgänger Johannes Schläpfer …
… und ich bin sehr froh, dass die AHSGA als erste Aids-Hilfe in der Schweiz so früh entschieden hat, sich neu auszurichten. Vielleicht gäbe es die Institution sonst heute nicht mehr. Wenn man sich umschaut, zeigt sich, dass verschiedene andere Aids-Hilfen, die diesen Weg nicht eingeschlagen haben, eingegangen oder fusioniert worden sind.

Die AHSGA ist viel in Schulen unterwegs. Was vermitteln die beiden Sexualpädagog_innen den Schüler_innen?
Wir verstehen «sexuelle Gesundheit» als breites Thema. Da geht es um Infektionen mit HIV und STIs, um Diskriminierung, um sexualisierte Gewalt, um Geschlechterrollen, um Verhütung, Beziehung, um Sexting und Pornografie usw. Fast die Hälfte unserer Kapazitäten, 160 Stellenprozente, setzen wir für Sexualpädagogik ein, das ist heute unser wichtigstes Tätigkeitsfeld. Dazu kommen noch spezifische Schulprojekte wie das COMOUT oder Menschen mit HIV.

Sexuelle Gesundheit und Aufklärung ist noch immer nicht im Lehrplan der Schulen verankert. Was gibt es in diesem Feld noch zu tun?
Im Jahr 2006 wurde zwar eine kantonale Empfehlung zur Sexualpädagogik verfasst, aber ohne verbindlichen Charakter. Wir sind noch immer auf den Goodwill und das Interesse von Schulleitungen und Lehrkräften angewiesen.
Wir kontaktieren immer wieder Schulen, aber neue Schulhäuser oder neue Klassen zu erreichen, ist eher schwierig. Wir gehen mit den Sexualpädagog_innen – wir nennen sie «Sexpäds» – in Klassen ab dem 5. Schuljahr, sind aber vor allem auf der Oberstufe aktiv sowie in Berufs- und Kantonsschulen. Eigentlich müsste man viel früher sexualpädagogisch tätig werden und schon mit Kindern im Kindergarten über «Sexualität» reden, aber zum einen fehlen uns die Ressourcen, zum anderen halten wir uns auch bewusst – aus stellenpolitischen Gründen – aus diesem «Minenfeld» heraus.

Ihr geht in Schulen und soziale Institutionen. Am Anfang war die Aids-Hilfe auch bei Samaritern_innen oder der Feuerwehr unterwegs, gibt es solche Aufklärungsveranstaltungen noch?
Nein. Wir sassen vor einiger Zeit mit allen Verantwortlichen der Strafanstalten zusammen, damit wir dort die Arbeit wieder aufnehmen können. Doch es fehlt das Interesse bzw. die Dringlichkeit – darum legen wir den Akzent mehr auf die Gesundheitsverantwortlichen in den Asylzentren. Denn auch in den Asylzentren, analog zur Schule, könnte man alle Personen mit vergleichsweise geringem Aufwand mit Präventionsbotschaften und elementarer Sexualaufklärung erreichen.

Zusätzlich zur Sexualpädagogik richtet sich auch das «COMOUT»-Projekt an Schüler_innen. Wo ist der Unterschied zu den «Sexpäds»?
Im «COMOUT»-Projekt gehen Schwule und Lesben in Schulklassen und berichten dort über ihr Coming-out, über ihre Erfahrungen als homosexuelle Menschen. So bauen sie Vorurteile ab. Das interessiert zunehmend. Inzwischen sind ein Dutzend Projektmitarbeitende bis zu sechzigmal pro Jahr unterwegs. Ihre Präsenz zeigt den Jugendlichen anschaulich, dass Lesben und Schwule Menschen sind wie du und ich.
Diese direkte Begegnung baut Diskriminierungen ab. Und «COMOUT» will Jugendlichen auch das Coming-out erleichtern. In jeder Klasse mit zwanzig Schülern gibt es ja statistisch ein bis zwei homosexuelle Menschen.

Ist das immer problemlos?
Meistens. Die «COMOUT»-Leute haben fast immer ein gutes Echo, werden herzlich empfangen und lösen viele «Wow»-Reaktionen aus. Aber klar, es gibt Klassen in «schwierigen» Quartieren und mit hohem Migrationsanteil. Da kann es gelegentlich zu bösen Reaktionen kommen. Dann intervenieren wir aber bei den betreffenden Lehrkräften und Schulleitungen. «COMOUT»-Einsätze sind im Vergleich zu denen der «Sexpäds» zwar seltener, aber oft sind beide

nacheinander in der gleichen Klasse, das verstärkt die präventive Wirkung.

Warum sind dies für die AHSGA heute die wichtigsten Aktivitäten?
Prävention und Aufklärung, Informationen zu sexueller Gesundheit, Verhütung und Safer Sex – das muss jeder Generation wieder neu vermittelt werden. Das sollte eigentlich genauso zum Unterricht gehören wie Deutsch oder Mathematik. Solche Fächer werden ja auch nicht in Frage gestellt oder auf freiwilliger Basis angeboten. Sprache muss man lernen, auch das Reden über Sexualität – das wird einem ja nicht gleichsam in die Wiege gelegt.
Und dass eine gute Aufklärung in der Schule etwas bringt, zeigt sich im Alltag. Nur schon verglichen mit den USA haben wir viel weniger sexuelle Gewalt in den Schulen und viel weniger Jugendschwangerschaften.

Braucht eine Institution wie die AHSGA eine bessere Integration in die öffentliche Gesundheitspolitik?
Ja. Früher arbeitete ich in der Suchtprävention im Kanton Zürich. Dort müssen alle Gemeinden per Gesundheitsgesetz einen Pro-Kopf-Beitrag zahlen. Diese sichere Finanzierung ermöglicht kostenlose Angebote und erhöht die Nachfrage. Das können wir von der AHSGA nicht anbieten. Wir bekommen zwar Subventionen, und diese sind bisher auch nie gekürzt worden, aber ein breites Gratisangebot ist für uns nicht möglich, dazu reichen die Mittel nicht. Wäre Sexualpädagogik in der Schule obligatorisch, könnten wir als Fachstelle für sexuelle Gesundheit und Sexualpädagogik diese Aufgabe zwar übernehmen – aber wir bräuchten viel mehr Ressourcen. So erreichen wir bis heute leider nur einen kleinen Teil der Jugendlichen. Und das ist ein (gesundheits-)politisches Problem.

Ist eine stärkere Anbindung an die Gesundheitspolitik sinnvoll und gewünscht?
Eine stärkere institutionelle Einbindung oder gar eine Integration ins kantonale Gesundheitsdepartement könnte Vorteile haben, sie kann aber auch zur Gratwanderung werden. Jetzt, als Verein, haben wir relativ hohe Autonomie und trotzdem gewisse finanzielle Sicherheiten. Es stand auch schon die Fusion mit «Maria Magdalena» oder mit der Stelle für Familienplanung Fapla zur Diskussion. Ich befürchte, dass bei solchen Zusammenschlüssen viele unserer Themen zu kurz kämen. Sie sind deshalb im Moment nicht wirklich aktuell. Wir haben eine gute Arbeitsteilung unter den in der Prävention tätigen Institutionen und sind gut vernetzt. Im Bereich der sexuellen Gesundheit ist in den drei Kantonen SG, AR und AI aber nur die AHSGA tätig. Die bestehenden Strukturen sind jedoch nicht in Stein gemeisselt. Wir gehen Strukturveränderungen aber sehr vorsichtig an, denn es darf nicht passieren, dass unsere gesamte Tätigkeit in Frage gestellt wird, wenn wir zum Beispiel Aids aus dem Namen streichen.

Als regionale Stelle seid ihr auf Materialien des Bundesamtes für Gesundheit und der Aids-Hilfe Schweiz angewiesen. Wie sieht die Zusammenarbeit heute aus?
Heute gibt es in der Schweiz drei grosse «Player» im Bereich sexueller Gesundheit: Das Bundesamt für Gesundheit (BAG), die Aids-Hilfe Schweiz (AHS) und die Stiftung «Sexuelle Gesundheit Schweiz» (SGS). Letztere ist aus den Familien- und Schwangerschaftsberatungsstellen der Romandie herausgewachsen. Unsere Regionalstelle ist Mitglied der AHS und der SGS. Die SGS ist in der Deutschschweiz allerdings noch nicht wirklich gut verankert. Und die Neuverteilung der Aufgaben auf AHS und SGS durch das BAG hat kaum zu den gewünschten Effekten geführt. Statt einer Bündelung stellen wir zur Zeit eher eine Verzettelung der Kräfte fest.
Es gibt Diskussionen um Zuständigkeiten und Gelder. Auf die Neuauflage der für uns sehr wichtigen «Coming-out»-Broschüre haben wir beispielsweise monatelang gewartet.

Die Aids-Hilfe Schweiz ist ja zu einer relativ kleinen Institution geschrumpft.
Ja leider – und für uns fast täglich spürbar. Sei es bezüglich Ressourcen, Unterstützung bei Projekten, Broschüren und Flyer usw. Vieles beziehen wir mittlerweile bei der deutschen Aids-Hilfe oder bei der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA. Das kostet zusätzlich.
Bezüglich sexualpädagogischer Materialien sieht es nach der Schliessung des früheren Kompetenzzentrums Amorix in Luzern auch eher düster aus – zum Glück verfügen wir hier über viele Eigenproduktionen.

Das BAG hat entschieden, die HIV-Prävention in den Zentren zu konzentrieren, weil dort die Risiken am grössten sind. Was heisst das für die AHSGA?

Objektiv betrachtet gehört St.Gallen nicht zu diesen Zentren. Wir sind keine Risikoregion, es gibt auch keine wirkliche Schwulenszene mehr. Beim Testing arbeiten wir eng mit der Infektiologie des Kantonsspitals zusammen. Aber weil sich die AHSGA – wie bereits erwähnt – längst nicht mehr bloss mit HIV/Aids und sexuell übertragbaren Infektionen befasst, sondern mit sexueller Gesundheit generell und vor allem Sexualpädagogik, sind wir meiner Ansicht nach gut aufgestellt – gerade auch in dieser «Randregion». Denn Schulen und Jugendliche gibt es bekanntlich auch in «Randregionen».

Zum Schluss: Was kann die AHSGA mit ihrer aktuellen Tätigkeit bewirken?
In den Schulen sind wir erwünscht, haben messbare Erfolge und ausgezeichnete Feedbacks. Die Jugendlichen sind offener, Diskriminierung und Gewalt nehmen ab. Sie gehen selbstverständlicher mit Sexualität um und wissen, wie man sich schützen kann vor sexuell übertragbaren Infektionen. Das hat nicht nur mit unserer Arbeit zu tun, sondern auch mit der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung, den offen auftretenden lesbischen oder schwulen Politiker_innen, mit den Outings von homo- und transsexuellen Menschen im Sport, im Showbusiness, in der Mode und selbst die Kirche kann nicht mehr unwidersprochen homophobe bzw. transphobe Aussagen machen.
Aber es gibt eben auch immer noch Stigmatisierung und Diskriminierung – von sexuellen Minderheiten oder von Menschen mit HIV. Dies muss man beim Namen nennen und angehen. Darum haben wir ja auch immer noch unser Projekt «Menschen mit HIV» im Angebot.

Myshelle Baeriswyl ist promovierte Psychologin und Sexualpädagogin. Sie leitet die AHSGA seit Frühling 2013.

Dieser verabschiedet auch Johannes Schläpfer und Pius Widmer und begrüsst Roberto Giacomin, der die Nachfolge von Pius Widmer angetreten hat. Neu im Team wird ab 2104 auch Jürg Bläuer begrüsst, der sich um den Bereich MSM kümmert und dessen Stelle auf ein 50-Prozent-Pensum ausgebaut werden kann – dies dank Umlagerungen von Stellenprozenten aus Administration und Geschäftsleitung.
Im Jahresbericht findet sich eine Reportage über einen Schulbesuch und Schilderungen aus der Männersauna «Mann-o-Mann», wo testen vor Ort inzwischen zum festen Programm gehört. Das «Comout»-Projekt will Jugendliche in Zukunft nicht nur für Homosexualität, sondern auch für Transidentität sensibilisieren (vgl. Abb. 26).
Der Jahresbericht hält fest, dass 2013 über 4800 Personen mit Präventionsbotschaften und Beratungen direkt erreicht werden konnten. Wenn man rechne, dass die lebenslange Behandlung einer HIV-infizierten Person rund eine Million Franken koste, dann lohne es sich in jedem Fall, Infektionen zu vermeiden. Die 450‘000 Franken Subventionen an die Fachstelle seien somit gut investiert.

Abb. 26: COMOUT-Projekt

Abb. 27: Flyer LGBT

2014
Erfolgreich unterwegs

Eine kurze Bemerkung an Anfang des Jahresberichts ist Ausdruck einer erweiterten Begrifflichkeit und Optik. Der «Gender Gap», das Mittel der sprachlichen Darstellung aller sozialen Geschlechter, wird erklärt. Es geht darum, auch all jene Personen zu berücksichtigen, die nicht ins klassische Mann-Frau-Schema passen. Dieser Gap wird durch den Unterstrich dargestellt – eine Schreibweise, die sich jetzt auch im Jahresbericht der AHSGA findet sowie im neuen Flyer zur sexuellen Vielfalt (vgl. Abb. 27).

Die präsidiale Einleitung stammt in diesem Jahr von einem guten Bekannten: Hanspeter Niggli, Gründungsmitglied der AHSGA, über all die Jahre Vorstandsmitglied und 1988–1992 schon einmal Präsident, hat die Leitung wieder übernommen.

Er verweist darauf, dass im Zuge der Reorganisation der Aids-Hilfe-Schweiz die regionale Fachstelle neue Aufgaben bekommen hat und nun die Präventionsaktivitäten in den Kantonen St. Gallen, in beiden Appenzell, im Thurgau und in Schaffhausen koordiniert.

Im Jahresbericht finden sich zwei Reportagen: Eine begleitet einen Schulbesuch der «Comout»-Leute. Inzwischen sind sie 51mal pro Jahr unterwegs. Ein junger Schwuler und eine junge Lesbe hinterlassen eine lobende Schülerschaft. Die zweite Reportage begleitet die langjährig AHSGA-Sexualpädagogin Simone Dos Santos in verschiedene Lehrlingsklassen und zeigt, wie Jugendliche immer sehr unterschiedlich informiert sind und auch sehr verschieden reagieren.

In diesem Jahr werden 5200 Personen erreicht, wiederum mehr als im Jahr zuvor.

Abb. 28: AHSGA am Open Air St.Gallen

2015
Die AHSGA ist 30

Die HIV-Neuinfektionen in der Schweiz gehen weiter zurück – wenn auch nur langsam. Auch bei Syphilis und Gonorrhö sinken die Neuinfektionen, nicht aber bei den Chlamydien. In Osteuropa dagegen, vor allem in Russland, explodieren die HIV-Neuinfektionen. Ein Gemisch aus Homosexuellenhass und Verweigerung sauberer Spritzen und medizinischer Versorgung bei Drogenabhängigen ist die Hauptursache. Eine ähnliche Ausgangslage also wie bei der Gründung der AHSGA. Die WHO ist besorgt, ihr Ziel, Aids bis 2030 weltweit besiegt zu haben, nicht zu erreichen.

Die AHSGA selbst wird 30 und ist noch immer am Puls der Zeit – auch am Open Air St. Gallen (vgl. Abb. 28). Eine Namensänderung zu «Fachstelle für sexuelle Gesundheit und Sexualpädagogik» wird andiskutiert. Mit ihren personellen Ressourcen stösst die Institution 2015 jedoch langsam an Grenzen.

Sexualpädagogische Einsätze werden teils von externen Freelancerinnen übernommen. Das «COMOUT»-Projekt ist auf 12 Personen angewachsen und verzeichnet eine jährlich steigende Nachfrage. Im MSM-Bereich zeigt die personelle Aufstockung Wirkung: ein Vortragsabend zu Homosexualität und Migration wird gut besucht, das

Abb. 29: Projekt Afrimedia

Abb. 30: Aids-Charity

nationale Projekt «Break the chains» wird ebenfalls mit freien Mitarbeitenden verstärkt. Die PrEP, die medikamentöse Präexpositionsprophylaxe, sorgt für Diskussionsstoff. Auch die Beratungsstatistik weist einen weiteren Anstieg aus.

In der HIV/STI-Prävention im Migrationsbereich kommt es zu einem Kurswechsel. Das teure und wenig nachhaltige nationale Projekt Afrimedia der AHS wird aufgegeben (vgl. Abb. 29). Die AfriTische dagegen werden verstärkt weiter geführt, und mit der seit je schwierigen Präventionsarbeit in Asylzentren wird eine externe Fachfrau beauftragt.

Der Welt-Aids-Tag feiert eine Renaissance: das Theater St.Gallen organisiert in eigener Regie eine Aids-Charity. Der Abend wird ein voller Erfolg, die Kollekte geht vollumfänglich an die AHSGA (vgl. Abb. 30). Das neue Team blickt zuversichtlich in die Zukunft (vgl. Abb. 31).

Und im Sommer diesen Jahres schlägt die Geschäftsleiterin dem Vorstand eine Jubiläumsbroschüre vor: die Geschichte der ersten dreissig Jahre AHSGA …

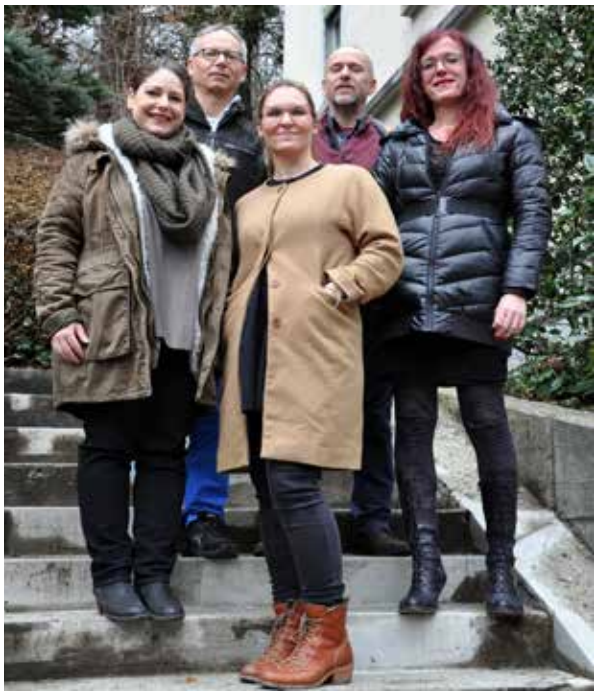


Abb. 31: AHSGA-Team im Jahr 2015. Andrea Dörig, Roberto Giacomin, Simone Dos Santos, Jürg Bläuer, Myshelle Baeriswyl (v.l.n.r.). Es fehlt: Conny Menzi.

Aids-Hilfen im Wandel

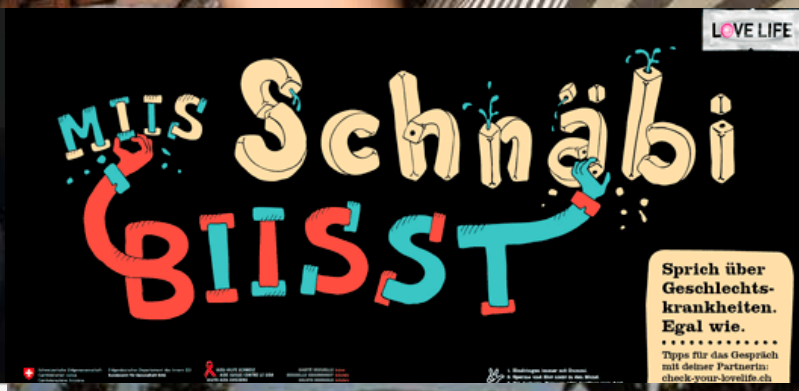
Mitte der 1980er Jahre entstanden in der Schweiz die Aids-Hilfen, St. Gallen war eine der ersten regionalen Anlaufstellen. Mit dem medizinischen Fortschritt ist Aids zu einer behandelbaren, chronischen Krankheit geworden. Verschiedene Aids-Hilfen haben deshalb ihre Aktivitäten eingestellt oder haben sich mit anderen Institutionen zusammengeschlossen. Im Aargau mit den Familienplanungsstellen, im Thurgau mit der Gesundheitsförderungs-Organisation «Perspektive», in Schwyz mit «gesundheit schwyz». In Schaffhausen und im Tessin gibt es Aids-Hilfen nur noch mit einzelnen Teilzeitpensen. Unbestritten sind die Aids-Hilfen in den Städten: Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Genf, aber auch in Chur und die AHSGA in St. Gallen arbeiten weiter.

Impressum:

Herausgeber:	*Fachstelle für Aids- und Sexualfragen AHSGA*
Archivrecherche:	*Hanspeter Niggli*
Bildrecherche:	*Hanspeter Niggli, Myshelle Baeriswyl*
Text und Redaktion:	*René Hornung, Pressebüro St. Gallen*
Redaktion/Lektorat:	*Myshelle Baeriswyl, Geschäftsleiterin AHSGA*
Layout:	*Complecta GmbH – Agentur für Text und Konzept, St. Gallen*
Druck:	*Alder Print und Media AG, Brunnadern*

Join us on Facebook!

Besuche uns online:
www.ahsga.ch



Fachstelle für Aids- und Sexualfragen

Fachstelle für Aids-und Sexualfragen
Tellstrasse 4
Postfach 8
9001 St. Gallen

www.ahsga.ch
info@ahsga.ch